

Lebensprojekt Berufung

Dimensionen – Kriterien – Anfragen

In der Heiligen Schrift ist immer wieder davon die Rede, dass und wie Gott dem Menschen seinen Willen kundtut und ihn beruft. Diese Berufungsberichte der Bibel können den Eindruck entstehen lassen, dass Gottes Ruf den Menschen eher von außen, "vom Himmel herab", trifft. Die folgenden Überlegungen gehen aber von einer anderen Erfahrung aus, dass nämlich Gott den Menschen auch - bzw. meistens sogar - "von unten", und zwar durch die Ereignisse und Dinge seines Lebens beruft, so dass der Mensch erfährt, wie eng Gottes Berufung mit seinem Leben zusammenhängt. Darin zeigt sich ein spezifisches Verständnis von Berufung, dass nämlich der Mensch in der Gesamtheit seiner Bestimmungen als ein Ruf Gottes verstanden werden darf: Er bekommt nicht den Ruf Gottes, er ist der Ruf Gottes!¹

Das Finden des Willens Gottes bleibt eng mit dem Sich-Einlassen auf die eigene Lebenslinie verbunden und setzt Teil- und Vorfragen voraus: Wer bin ich? Wo liegen meine Fähigkeiten und Stärken, meine Grenzen und meine Schwierigkeiten? Welche Aufgaben und Verpflichtungen habe ich? Nur wer sich hier genau kennt und weiß, was er will, wird wissen, was Gott von ihm will. Die Kunst eines gläubigen Lebensstils besteht darin, auf dem eigenen Lebensweg alles vom Formgesetz des Glaubens durchdringen zu lassen. Dieses "Lebensprojekt Berufung" soll zunächst in seinen Grunddimensionen dargestellt werden.

Dimensionen

Die folgenden Ausführungen gehen von der Feststellung aus, dass das dargestellte Verständnis von Berufung als Lebensprojekt aufs engste verbunden ist mit dem neuen Konzept von Spiritualität, das sich auf dem II. Vatikanum und in der Zeit danach herausgebildet hat (1.). Die mit dem Konzil gegebene Neuorientierung in den Grundvollzügen geistlichen Lebens lässt die dem Menschen im Glauben gegebene Berufung nicht als einen Ausschnitt seines Lebens (im Bereich von Frömmigkeit und Gebet) verstehen (2.), sondern als die alles umfassende Deutung menschlichen Lebens aus der Sicht des Glaubens (3.).

1. Berufung aller

Der Unterschied von Standesspiritualitäten und von verschiedene Vollkommenheitsgraden, die mit ihnen verbunden sind, ist seit dem II. Vatikanischen Konzil nicht mehr aufrecht zu erhalten. Nach der Lehre des Konzils gelten die Räte als die Grundform jeglicher christlicher Existenz. So werden die evangelischen Räte im fünften Kapitel von *Lumen Gentium* behandelt ("Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche") und nicht im sechsten Kapitel, in dem sich das Konzil der Theologie des Ordenslebens zuwendet. Damit sind die Räte nicht mehr ausschließlich mit dem

Ordensstand oder dem Weltpriestertum verknüpft, sondern in ihrer bleibenden Bedeutung und Gültigkeit für das Leben jedes Glaubenden dargestellt.

Alle Christen müssen en Weg zur Vollkommenheit betreten und unter dem Anruf des Heiligen Geistes nach dem Evangelium leben. Das Ordensideal fällt mit dem Ideal des christlichen Lebens zusammen, insofern der Gegenstand der evangelischen Räte auf gewisser Weise in jeder christlichen Vollkommenheit enthalten ist.

Die evangelischen Räte bilden das Grundmodell jedes christlichen Lebens, wie auch das sogenannte geistliche Leben keinen Teilbereich, sondern die umfassende Integration menschlichen Lebens in den Glauben dargestellt. Weil das Leben des Glaubens im Allgemeinen wie auch das geistliche Leben im Besonderen als die umfassende Deutung des menschlichen Daseins anzusehen ist, sind alle Einzelerfahrungen, und wären es die geringfügigsten, in diese Deutung mit einzubeziehen. Wahrer "Gottesdienst" meint den gläubigen, in allem auf Gott hin transparenten Glaubensvollzug im Lebensalltag: Schon das "Glas Wasser" (vgl. Mt 10,42), in Liebe und innerer Hingabe gegeben, gereicht beim Letzten Gericht zum Heil. Vielleicht war es ein Schwachpunkt der überkommenen Spiritualität, dass sie zu sehr die heroischen Handlungen bedachte, ohne die authentischen, aus dem Glauben gestalteten Grundhaltungen im Kleinen zu fördern. Franz von Sales schrieb hierzu: "Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, dass wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein. Wenn du die kleinen Gelegenheiten mit Liebe benutzest, wirst du Gottes Herz erobern, es dir ganz zu eigen machen. Jene täglichen Liebeswerke, jener Schnupfen, jenes Kopfweh, jene Zurücksetzung, jene wunderliche Laune deines Mannes, deiner Frau, ein zerbrochenes Glas, ein verlorener Handschuh, die kleine Ungemächlichkeit, etwas früher schlafen zu gehen und früher aufzustehen, wenn du zur Kirche gehen sollst, kurz, alle derartigen geringfügigen Beschwerisse mit Liebe aufgenommen und umfungen, gefallen Gott in hohem Maße. Wie groß ist doch die Torheit derer, die sich nach einer Marterkrone in Indien sehnen und sich gar nicht sonderlich angelegen sein lassen, ihre Standespflicht zu erfüllen! Mag eine Person Wunder wirken im Gebiet der Religion - wenn sie ihre Pflicht im Alltag nicht tut, ist sie schlechter, als wenn sie ungläubig wäre."²

Das Leben gemäß der eigenen Berufung ist ein ganzheitlicher Vollzug, der alle Lebensbereiche des Glaubens umfasst, indem er deren Integration anstrebt. Dies bedeutet für unsere Fragestellung, dass jede Berufung durch Gott auf die leibhaftige Gestaltwerdung des Glaubens im Reifungsprozess des Lebens zielt und somit den Menschen in all seinen geistigen und geistlichen Bezügen dazu herausfordert, sein Leben im Glauben umfassend und ganzheitlich "mitten in der Welt" auszubuchstabieren.

2. Ganzheitlichkeit

Um das ganze eigene Leben im Einklang mit dem Willen Gottes zu gestalten, bedarf es eines "Exerzitiums", das hilft, die vielfachen Weisen christlicher Existenz, nämlich Kontemplation und Kampf, Heildienst und Weltdienst, in das Leben gemäß der eigenen Berufung zu integrieren:

- i. Wie in der frühen Kirche die Märtyrer ihre Botschaft und ihr Charisma an die Mönche weitergaben, so scheint die konkrete Gestalt des Mönchtums derzeit eine neue Umsetzung zu erhalten, nämlich in der allgemeinen Berufung der

Laien zu einem "verinnerlichten Christentum"³. Zeichen für den ganz Anderen in dieser Welt zu sein, das will heute nicht in der Wüste gelebt sein, sondern an jedem Ort des menschlichen Lebens und unter all seinen Bedingungen. Ein solches Zeugnis kontemplativen Lebens mitten in der Welt kann von jedem Christen gelebt werden. Bei der Suche nach einer künftigen Spiritualität des verinnerlichten Evangeliums ist die Verantwortung gegenüber dem Anruf der Zeit von entscheidender Bedeutung. Die Authentizität eines Berufungsweges zeigt sich in der Offenheit für die Zeichen der Zeit.⁴

- ii. Um dem dargelegten kontemplativen Lebensstil mitten in der Welt nachkommen zu können, müssen im Leben des Einzelnen gewisse Voraussetzungen erfüllt sein. Sie hängen aufs Engste mit dem schon angedeuteten Wandel der Spiritualität zusammen. Als "spirituell" gilt immer weniger das Aufgebot religiöser und asketischer Leistungen, eine reich differenzierte religiöse Programmgestaltung des Tages oder ein möglichst treues Ableisten religiöser Vorschriften und Ordnungen; erst recht wird heutzutage ein kontemplatives Leben im Sinn einer Vorliebe für das "Religiöse" und einer Vielzahl religiöser Gewohnheiten und Rhythmen abgelehnt. Das "geistliche Leben" bestimmt sich heute nicht mehr als ein Sonderbereich im Alltag, sondern als ein ganzheitliches Leben, als ein Leben aus der Ganzheit des Menschen ("aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüt").⁵ So wird in der Vielfalt der Formen, die das geistliche Leben in der gegenwärtigen Kirche annimmt, auch eine Neubestimmung des traditionellen Verständnisses von "Kontemplation" erkennbar: "Kontemplativ leben mitten in der Welt" meint die Fähigkeit zu einem *gläubigen Umgang mit der Wirklichkeit*.

Kontemplatives Leben ist nach dieser Definition der Integrationspunkt der ganzen Glaubensexistenz eines Menschen. Wer gelernt hat, in allen Dingen der Wirklichkeit und seines Lebens die Spuren Gottes zu suchen und zu finden, darf als ein "kontemplativer" Mensch gelten. Dieser universale Bedeutungsinhalt von "Kontemplation" bestimmt auch das Verständnis des christlichen Berufungsweges.

- iii. Die dargestellten Kriterien des verinnerlichten Christentums und der Ganzheitlichkeit sind nicht heilsindividualistisch einzuengen. Ein weiteres Element der ganzheitlichen Sicht, welche für die gegenwärtige Spiritualität kennzeichnend ist, muss darin gesehen werden, dass der christliche Berufungsweg gerade in seinen heilssolidarischen und apostolischen Dimensionen gesehen und praktiziert wird (vgl. hierzu z.B. Charles de Foucauld, Simon Weil und Madeleine Delbrêl). Im Glaubensleben geht es nicht nur um Selbstheiligung, sondern um Sendung - in die Welt! Christentum ist Praxis, nicht "Innerlichkeit". Wer dem Herren auf seinem Weg nachfolgt, kann sich nicht auf falsche Weise aus der Welt zurückziehen, sondern wird missionarisch zu leben haben, gemäß dem Willen des Auferstandenen: "Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern" (Mt 28,19). Christus, der einzig wahre "Asket", lebt mitten unter den Menschen. Sein Evangelium ist mesianisch, nicht asketisch ausgerichtet, nämlich auf die letzte Vollendung des Menschen und der Welt hin. So fordern die Johannesbriefe eine "Askese des Herzens", und zwar bis zum Übermaß (der Liebe).

Eng mit der apostolisch-missionarischen Grundlegung des christlichen Lebens hängt seine ekklesiale Dimension zusammen. Gott schenkt seine Liebe auf die Gemeinschaft der Glaubenden hin. So können und müssen die Schwestern und Brüder im Glauben einander helfen, das Vollmaß Jesu Christi und seiner Liebe zu gewinnen. Hier lebt keiner allein, jedes Leben in Christo bleibt für alle gültig vor Gott. Keiner findet allein sein Heil, und keiner kann das Heil allein für sich erstreben.

Um den Dienst des Gebets in der Gemeinschaft aller Heiligen hat die kirchliche Tradition immer gewusst, wie zahlreiche Zeugnisse belegen, nicht zuletzt in der christlichen Literatur. Gertrud von le Fort lässt Veronika im "Kranz der Engel" sagen: "Zwar hatte ich anfangs immer noch versucht, für eine innere Wandlung Enzios zu beten, wie ich es seit langer Zeit gewohnt gewesen, allein es war mir dabei niemals eine Hoffnung auf Erhörung überkommen. Sondern es war geradezu gewesen, als schüttle der Engel des Gebets liebevoll, aber streng das Haupt und spräche: Bitte doch nicht mehr, sondern schenke, wie du es doch selber vorgehabt hast! Und dann war eben jene Wendung eingetreten. Ich hatte meine Bitte fallen gelassen und mich auf die Wandlung meines eigenen religiösen Besitzes in den des Freundes gesammelt. Er besaß den Glauben nicht, aber mein Glaube konnte ihm vor Gott mitgehören. Das Christusbild, das meiner Seele eingepägt war, es würde auch seiner Seele eingepägt werden - aber in der meinen. Mit diesem Gedanken begleitete ich die ganze Messe... Und nun erschien der Raum der schönen Kirche nicht mehr leer, sondern erfüllt von dem, den ich hier so schmerzlich vermisst hatte: ich kniete an seiner Statt, ich feierte an seiner Statt die Messe und die Kommunion, er war gegenwärtig, wenn ich gegenwärtig war, er besaß alles, was ich besaß, denn alles, was mein war, war auch sein - mit dieser beseligten Gewissheit verließ ich jedes Mal die Kirche."⁶

Die hier dargelegte heilssolidarische Sicht des Glaubenslebens bedeutet in einer Zeit, in der die meisten Menschen kaum noch im ausdrücklichen Sinn "glauben", eine große Herausforderung für die konkrete Ausgestaltung des eigenen Berufungsweges mitten in der Welt. Wie Gertrud von le Fort in ihrem Werk aufzeigt, müssten die geistlichen Vollzüge des Gebets und der Liturgie viel entschiedener als Stellvertretung und Dienst an der Welt und an denen, die nicht glauben, gesehen und praktiziert werden. Die Sendung in der Welt wächst gleich der kontemplativen Kraft eines Menschen, und beides geht schließlich verloren, wenn eines vernachlässigt wird.

3. Lebenspädagogik

Um zu der eben dargestellten ganzheitlichen Lebensweise im Einklang mit der eigenen Berufung zu gelangen, bedarf es einer Art geistlicher Lebenspädagogik, die den Einzelnen⁷ dazu anleitet, auf seinem Weg durch die verschiedenen Lebensalter seiner Berufung gemäß zu leben.

Die Notwendigkeit einer solchen ganzheitlichen Lebenspädagogik ergibt sich aus dem genuin christlichen Verständnis der Zeit und ihrer Bedeutung für den Berufungsweg im Glauben. Gottes Zeit verläuft nicht neben dem Alltag des Menschen, sondern wird in Christus zum Inhalt der Geschichte. Leben im Glauben an Christus heißt: Ewigkeit in der Zeit und als Zeit, absolute (göttliche) Ewigkeit in relativer (menschlicher) Zeit:

"Durch Gottes Kommen auf die Erde hat die mit der Schöpfung begonnene menschliche Zeit ihre Fülle erreicht. Denn die Fülle der Zeit ist nur die Ewigkeit - ja der Ewige, das heißt Gott."⁸ Die Fülle der Zeit (Mk 1,15; Eph 1,10; Gal 4,4) setzt unüberholbar Endgültiges⁹, in dem sie fortan die Modalität der Zeit bestimmt. Gott schafft nicht nur die Zeit, sondern nimmt sie zu eigen an und macht seine Ewigkeit zum wahren Inhalt der Zeit. Seit der Menschwerdung des Gottessohns ist alles im Leben des Menschen "ewigkeitsfähig, weil immer schon ewigkeitshaltig"¹⁰. So lässt sich etwa mit Karl Rahner sagen: "Es gibt nicht nur eine Auferstehung des Fleisches, sondern eine Auferstehung der Zeit in Ewigkeit."¹¹

Damit gilt die verrinnende Zeit dem Gläubigen nicht als etwas, das ihn verbraucht und zerstört, sondern als etwas, das ihn vollendet. Auf Grund der neuen Zeit, die sich in Christus auftut, darf gesagt werden: "Der Mensch ist nach seiner ursprünglichen Natur nicht ein von der Zeit bedrängtes, sondern von ihr beschenktes Wesen."¹²

Die Ewigkeit ist weder vor noch nach der Zeit, sondern die Dimension, auf die sich die Zeit in der Gegenwart ("hodie") öffnen kann. Alles im Leben des Glaubenden ist somit auf den Anruf der Zeit im jeweiligen Augenblick gerichtet. Es bedarf einer besonderen Gegenwärtigkeit und immer neu einzuübender Aufmerksamkeit, um in jedem Augenblick Gottes Gegenwart und die Fülle seiner Zeit in allen Dingen erkennen zu können. Voraussetzung einer solchen geistlichen Grundhaltung im Leben ist, dass der Einzelne auf den inneren Ruf seines Herzens hört. Keiner wird von außen belehrt, wie und was er zu leben hat, sondern dies geschieht durch den "inwändigen Lehrer", wie Augustinus jene innere Stelle bezeichnet, die den Einzelnen auf seinem Glaubens- und Berufungsweg unterweist und führt. Gehorsam gegenüber diesem inneren Lehrer verwirklicht sich das jedem Menschen eigene, unvertauschbare Lebensprojekt Berufung.

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht, wie schon deutlich wurde, auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Bei der Suche nach einem kontemplativen Lebensstil bedarf es vielmehr, wie Simone Weil sagt, einer "genialen Heiligkeit". Im Dekalog heißt es: "Du sollst ..." und: "Du sollst nicht ...", aber die Seligpreisungen entwerfen eine schöpferische und phantasievolle Gestaltung des Lebens mit Gott: "Wenn jemand zu mir kommt und mir nachfolgen will..." Wie einer sein Leben erfährt und bewusst annimmt und gestaltet, ist unmittelbarer Gegenstand seiner Berufung. Was der Mensch über sein Leben denkt und auf welche Weise er es zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seiner Berufung.

Das menschliche Leben besteht im Zueinander von eigener Aktivität und offener Erwartung des Wirken Gottes, zwischen aktiver Lebensgestaltung und kontemplativer Aufmerksamkeit für Gott und seinen Willen. Dabei bedarf es auf jeder Lebensstufe notwendigerweise all jener Mühen, ohne die der Mensch nicht zur Vollreife gelangt. Manchmal will es scheinen, es genüge eine faszinierende Sache, meist "Beruf" genannt, oder eine angesehene Stellung in der Gesellschaft und Öffentlichkeit, um das erstrebte Ziel des Lebens zu erreichen. Doch all dies wird nicht reichen, es bedarf vielmehr eines Engagements ganz anderer Art: Der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten "Fakten" und "Zufälligkeiten" führen, sondern muss sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung noch Umwelteinflüsse genügen, um einen Menschen so zu formen, dass er "erwachsen" wird. Dass der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich

wächst. Dieser Reifungsprozess geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es keiner Belehrung oder Hinführung, sondern einer durch nichts zu ersetzenden Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder von einem anderen kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und konkret vollzogen.

Damit ein solcher geistlicher Reifungsprozess im Einklang mit der eigenen Berufung gelingt, muss das eigene Leben wirklich ernst genommen werden. Ein Kind braucht das noch nicht zu tun, es kann in den Tag hineinleben und sich dem Augenblick hingeben. Aber einmal muss sich ein Wandel vollziehen, ohne den kein Mensch erwachsen wird. Der Jugendliche kann die Aufforderung, das eigene und ihm aufgetragene Leben ernst zu nehmen, zunächst als das übliche Gerede der Erwachsenen abtun und sich davon emanzipieren. Doch eines Tages muss er sich zum Weg der eigenen Reifung entscheiden. In dieser Entscheidung ist jeder Mensch unvertretbar. Es ist nicht möglich, einen Menschen darin anzuleiten, wie er sein Leben ernst zu nehmen hat, vielmehr muss jeder für sich selbst den Schritt zu einem Leben aus der eigenen Mitte heraus tun. Dabei wird er seine Andersartigkeit und Einmaligkeit annehmen und in eine konkrete Lebensgestalt bringen müssen. Die Herausforderung, die ihm mit dieser Einmaligkeit gegeben ist, erfährt der Mensch gerade an den Knotenpunkten der einzelnen Entwicklungsstufen im eigenen Leben.

Für Außenstehende mag es zuweil scheinen, dass das äußere Leben des Anderen in disparate Richtungen geht und in sehr unterschiedlichen Einzelperioden verläuft, die sich kaum in eine einheitliche Richtung bringen lassen. Doch der äußere Verlauf eines Lebens hat - trotz seiner tiefgehenden Wirkung - letztlich keinen entscheidenden Einfluss darauf, ob der Mensch die einheitliche Richtung seines Lebens findet. Die vielen Ereignisse des Lebens, die von außen auf den Menschen eindringen, machen nicht die Grundsubstanz eines Lebens aus, wie sie diese auch nicht verändern. Eine einheitliche Grundlinie erhält das Leben eines Menschen dadurch, dass er die Fähigkeit entwickelt, sich immer weniger von den äußeren Bedingungen leiten zu lassen, bzw. wenn er lernt, sie in sein eigenes Wesen zu integrieren.

Entscheidend für ein Leben sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen der Einzelne immer wieder ausgeliefert ist: Mit all dem muss er auskommen lernen, da er es für seinen Werdegang braucht. Was von außen an ihn herangetragen wird, darf jedoch nicht in dem, was er eigentlich ist, Wurzel fassen: Was er aus all dem meist "Zufälligen" macht, das ist für seinen ihm aufgetragenen Weg entscheidend.¹³ So bedarf es einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einströmt, um aus all dem heraus das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist. Durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es schließlich aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes herauskristallisieren, was sein Eigenstes ist.

Meist entdeckt ein Mensch den wahren Sinn des Lebens erst recht spät, und zwar sobald es ihm möglich ist, den Großteil seines Lebens zu überschauen. Dennoch wird er bis dahin nicht abwarten können, sondern in einem schöpferischen Handeln sich dem nähern, was er schon als wahres Wesen seiner selbst erkannt hat. Dabei scheint es, dass der Mensch bei hinreichender Verinnerlichung, Selbsterkenntnis und Treue sich gleichsam intuitiv zu dem hingezogen fühlt, was ihm als zukünftige Lebensaufgabe bevorsteht. Diese Intuition und dieses Hingezogensein sind wie eine Ankündigung und ein Vorzeichen der Erhöhung.

Im Rückblick auf die genannten Dimensionen der dargelegten Sicht der Berufung durch Gott lässt sich sagen: Der Einzelne wird nicht gleich objektive Kriterien zur Hand haben, die in den Augen der Anderen oder auch in seinen eigenen jene Besonderheit seiner selbst rechtfertigen, aus der heraus er seine Berufung erklären und leben kann. Keiner wird einem Anderen das schenken können, was das Wesentliche des Lebens ausmacht, vielmehr muss jeder das bei sich selbst entdecken. Es wird sich ihm durch eine scheinbar ungeordnete Folge von kaum wahrnehmbaren Initiativen enthüllen, die sich dann in das Gesamtverständnis seines Lebenswegs integrieren. Damit aber der Einzelne das ihm eigene Wesen in die Ausgestaltung seines eigenen Lebenswegs hineinnimmt und dadurch zum Ziel seines Lebens- und Berufungsweges im Einklang mit dem Willen Gottes kommt, müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, die es nun darzustellen gilt.

Kriterien

Der Mensch gelangt im Fortschreiten seines Lebens dadurch zur inneren Vollendung, dass er die vorhergehenden Stadien des Lebenswegs integriert und sie in sich aufnimmt. Dies lässt sich gerade an den Heiligen verdeutlichen, die in ihrem Leben immer jung geblieben sind. Was sie denken und leben, kommt aus einem jugendlichen Herzen. Dies hat den Jesuiten Jean-Joseph Surin dazu veranlasst, darüber nachzudenken, warum so viele ihren ersten Schwung im Laufe des Lebens verlieren. Was anfänglich an unmittelbaren Empfindungen, Tröstungen und Überraschungen in den ersten Anfängen des Lebens mit Gott von Bedeutung war, ist im Laufe der Jahre verloren gegangen. Es ist traurig, zu sehen, wie junge Menschen am Anfang ihres Weges in einem Priesterseminar oder einem Noviziat mit Eifer und Begeisterung beginnen, aber sich schon nach einigen Jahren von ihren früheren Idealen und Vorsätzen verabschieden. Man etabliert sich und nimmt die Dinge, die man sich einmal vorgenommen hat, nicht mehr so genau. Wie schwer kann es werden, vor Mitbrüdern oder geistlichen Insidern eine Predigt oder einen geistlichen Vortrag zu halten.

Surin gibt zu bedenken: "Aber ein Älterwerden gegenüber dem Wort, ein allmähliches Bescheid wissen und mit dem Gewussten auskommen, eine Art technische Bewältigung (wie sie den Arbeitsmethoden eines erwachsenen Menschen entspräche) anstelle der immer neuen Überwältigung, des immer lenksamen Horchens, der immer neu entflammenden und hinschmelzenden zärtlich-hilfloser Liebe, des bewundernden Aufblicks zum vergötterten Lehrer und Meister: all das kommt christlich nicht vor."¹⁴ Es gilt also, und darin besteht die Kunst eines ganzheitlichen Lebensstils aus dem Geschenk der göttlichen Berufung, immer neu zu den Ursprüngen und Quellen des eigenen Daseins zurückzukehren, um in geistiger Hinsicht "jung" zu bleiben. Hiervon soll nun die Rede sein, wenn die für jede Berufung maßgeblichen Kriterien, die zum Gelingen eines guten Berufungsweges erfüllt sein müssen, herausgearbeitet werden.

1. Unterscheidung

Ein erster Komplex von Kriterien, die das Lebensprojekt Berufung betreffen, richtet sich mehr auf den Anfang des Berufungswegs: Der Mensch fragt sich, worin überhaupt der Wille Gottes für sein Leben besteht. Bei dieser Suche nach dem konkreten Willen Gottes für das eigene Leben erfährt sich der Mensch oft von vielerlei Bewegungen und Stimmungen getragen oder behindert. Welchen soll er sich anvertrauen, wo muss er Widerstand leisten? Viele Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen können gottgemäß sein, aber sie müssen noch nicht als ein Zeichen göttlichen Willens gelten; und was heute Gottes Wille ist, braucht es morgen nicht mehr zu sein. So erhebt sich die Frage: Wie wird erkannt, ob eine Bewegung, ein Anreiz, ein Wunsch und eine Vorstellung wirklich von Gott kommt und mit seinem Willen übereinstimmt?

Um diese Frage zu beantworten, ist zunächst von dem geistlichen Grundgesetz auszugehen: Nicht jede Bewegung Gottes ist Gottes Wille! Vielmehr muss aus der Fülle dessen, was möglich und gottgemäß ist, jeweils das eine ausgewählt werden, das Gott jetzt vom Einzelnen will, damit die Wahl in einer guten und verantwortbaren Weise vollzogen wird. Um die vielen Regungen und Bewegungen unterscheiden und auseinanderzuhalten, dazu bedarf es der *"Unterscheidung der Geister"*. Im 1. Korintherbrief zählt Paulus die "Unterscheidung der Geister" zu den Gnadengaben des Heiligen Geistes (1 Kor 12,10). Um diese Gnadengabe der Unterscheidung hat sich jeder Christ zu bemühen, wie es im 1. Johannesbrief heißt: "Glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind" (1 Joh 4,1). Als ein Geliebter Gottes hat ein Christ alles zu prüfen, um das Gute zu behalten (1 Thess 5,21). Die ignatischen Regeln zur Unterscheidung der Geister sind eine Unterstützung und Hilfe auf dem christlichen Unterscheidungsweg. Für Ignatius von Loyola besteht die Unterscheidung der Geister darin, "einigermaßen die verschiedenen Bewegungen zu erklären und zu erspüren, die in der Seele verursacht werden; die guten, um sie aufzunehmen, die schlechten, um sie zu verwerfen" (Exerzitienbuch Nr. 313). Es geht bei dem Prozess der Unterscheidung um den Erwerb eines "geistlichen Sinnes", wie es in der altchristlichen Mönchssprache heißt. Das geistliche Sensorium des Unterscheidens entwickelt sich in der täglichen Praxis geistlichen Lebens und führt dazu, dass der Mensch auf seinem Berufungsweg erkennt, woher die verschiedenen Regungen stammen, die er in sich wahrnimmt.

Dabei ist die zunehmende Erkenntnis des Willens Gottes aufs Engste mit dem tieferen Verständnis des eigenen Lebens verbunden. Gott handelt - normalerweise - nie direkt und unmittelbar, sondern durch die Ereignisse, Situationen und Fähigkeiten des Menschen hindurch; sie haben für den Glaubenden Zeichencharakter und müssen darauf hin befragt werden, wo und wie sich in ihnen die Stimme Gottes hören lässt. Die Erkenntnis des Willens Gottes ergibt sich für den Glaubenden aus der Konvergenz zwischen Anruf und Ereignis "von außen" und deren Deutung "von innen". Diese Deutung kann als "Kontemplation" verstanden werden, geht es doch darum, die Dinge des Alltags "zusammenzusehen" und zu "sammeln", um sie durchzuleben zu dem Punkt, wo sie von Gott kommen.

Unterscheidung der Geister meint beides: Fragen und Suchen des Menschen nach Gottes Willen wie auch Unverfügbarkeit der Entscheidung Gottes. Da nicht wir Ihn erwählen, sondern Er uns erwählt hat (Joh 15,16), gilt als Grundweisung für das Lebensprojekt Berufung: unsere Sache ist die Unterscheidung, Gottes Sache jedoch die Entscheidung (G. Mühlenbrock).

Die "Unterscheidung der Geister" ist eine besondere Gabe des Geistes, also ein Charisma. Um genauer zu prüfen und zu unterscheiden, was auf dem eigenen

Glaubensweg von Gott stammt und zu ihm hinführt und was nicht, bedarf es des Hörens auf das Wort Gottes in der *Heiligen Schrift*. In ihr lernt der Glaubende, was Paulus seiner Gemeinde zuruft: "Seid so gesinnt wie es dem Leben in Jesus Christus entspricht!" (Phil 2,5); und es bedarf des "hinhörenden Tuns", das die Lebensweise des Herren immer neu betrachtet: "Eure Liebe möge immer mehr und mehr wachsen an Einsicht und jeglichem Feingefühl, dass ihr unterscheiden könnt, was das jeweils Bessere ist" (Phil 1, 9f). Im Folgenden seien vor allem vier Kriterien genannt, die im Prozess der Unterscheidung der Geister zu berücksichtigen sind.

1. Kriterium: Lerne dich und dein Leben gut kennen!

Bei Gott ist zwar kein Ding unmöglich, aber nicht jeder kann ohne weiteres alles werden. Das Finden des Willen Gottes ist aufs Engste verbunden mit dem Sich-Einlassen auf die eigene Lebenslinie. Der Einzelne muss deshalb genau und gut seine Fähigkeiten, Grenzen und Schwierigkeiten kennen. Dabei gilt die Grundregel: Jeder sollte das tun und wählen, bei dem sich die "Früchte des Geistes" mehren. Deshalb muss der Glaubende "sein Leben ordnen" (Ignatius von Loyola), alle falschen Anhänglichkeiten ablegen und sich in Freiheit und Offenheit Gott zur Verfügung stellen.

Entschiedenheit und Offenheit gehören im christlichen Alltag zusammen. So ist immer beides zu leben: das sichere und entschlossene Gehen auf dem für richtig erkannten Weg zu Gott und das restlose Offenstehen für den erneuten Anruf Gottes, so dass das Beten im Leben seine Konkretheit erfährt und aus der gelebten Erfahrung erkannt wird, ob der eingeschlagene Weg richtig oder falsch verläuft. Woran wird aber erkannt, dass der eingeschlagene Weg der rechte ist? Hinreichende Klarheit wird gewonnen im Achten auf die Echowirkung des eigenen Tuns. Wo Friede und Freude sich einstellen, wird die Richtung des Weges gottgewollt und im Einklang mit seinem Willen sein.

Die Offenheit für den je neuen Ruf Gottes setzt voraus, dass der Einzelne nicht zu ungestüm und vorschnell vorangehen darf. Es kann sein, dass Gottes Wille vom Einzelnen erkannt ist, doch er ist angesichts der Forderung des Herren zutiefst beunruhigt und stellt bei sich fest: "Ich müsste dies oder jenes eigentlich tun, aber ich kann nicht!" Dies muss keine gute, vertrauenswürdige Regung sein, denn sie birgt die Versuchung in sich, gleich am Anfang des Nachfolgeweges die ganze Radikalität eines Rufes vorzustellen, so dass der Einzelne vorzeitig mutlos wird und schließlich gar nicht nachfolgt. Um dieser Gefahr entgegen zu treten, ist es besser, nicht gleich das Ganze tun zu wollen, sondern einzig das, was augenblicklich schon getan werden kann. Gott lässt einem immer Zeit.

Es können sogar die Schliche eines unguuten Geistes sein, dass er am Anfang die ganze Radikalität der Botschaft Jesu oder der evangelischen Räte vorlegt, um schon zu Beginn mutlos zu machen, so dass schließlich die Nachfolge ganz aufgegeben wird. Deshalb ist es besser, am Anfang kleine, bereits mögliche und naheliegende Schritte zu tun und alles Weitere in Geduld zu erwarten. Gewiss wird Gottes Ruf keinen überfordern, wohl aber herausfordern.

Der Vorgang der Unterscheidung und die Anwendung der Unterscheidungsregeln bei diesem Fragen und Suchen nach dem Willen Gottes geben keine absolute, mathematische Sicherheit, sodass man wüsste, sich nicht getäuscht

zu haben. Vielmehr ist jede christliche Unterscheidung ein Weg, der Weg einer nie ruhenden "Krisis".

2. Kriterium: Frieden und Trost

Es ist nicht immer leicht, im eigenen Leben zu finden, was der Wille Gottes ist. Das Leben fluktuiert ständig zwischen Traurigkeit und Hochgefühl, zwischen Niedergeschlagenheit und Trost. Der Mensch ist ein Kampfplatz von Gedanken, Ideen, Plänen und Wünschen. In diesem Gewirr von Stimmungen und Stimmen zu finden, was das Gottgewollte ist, wird zu einer nicht leichten Aufgabe. Soll man hier einfach dem Lustprinzip folgen? Doch kann es sein, dass einem gerade das keine Freude macht, was wichtig und gut wäre; und umgekehrt, dass man bestimmten Dingen nachläuft, die nicht weiterhelfen oder am Ziel vorbeiführen.

Im konkreten Lebensalltag der Nachfolge und beim Suchen nach dem Willen Gottes werden verschiedene Regungen wach, die bei Entscheidungs- und Untersuchungsprozessen nicht leicht zu deuten sind. Wer zum Beispiel das Wort Jesu an den reichen Jüngling betrachtet: "Eines fehlt dir noch: Geh hin, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm, und folge mir nach" (Mk 10,21), wird beim Hören dieser Schriftstelle mit verschiedenen Gefühlen und Stimmungen auf Jesu Wort reagieren. Vielleicht ist es zunächst die Abweisung: "Nicht für mich, bloß für Ordensleute gilt das!" Oder die Verharmlosung: "Das braucht man nicht wörtlich zu verstehen!" Es kann zu einem Zögern kommen: "Ob ich wohl damit gemeint bin? Ja, später kann ich mir so etwas für mich vorstellen!" Angst kann sich einstellen: "Werde ich einem solchen Ruf in die radikale Armut ein Leben lang entsprechen können?" Schließlich kann es zu einer großen und tiefen inneren Freude und Zuversicht kommen: "Ja, das möchte ich leben! Genau das ist es, was Jesus von mir, seinem Freund, einfordern darf!"

Im Erfahren dieser vielen Stimmen und Stimmungen gibt es eine Grundregel, die zu größerer Klarheit und Entscheidungsfreiheit führt: Man soll das tun und wählen, was auf Dauer und tiefgreifend (nicht oberflächlich kurz) froh macht! Wer bei einer bestimmten Praxis oder Überlegung Freude, Frieden und Trost empfindet und letztlich "Wohlsein" erfährt, der soll dies voll Zuversicht erwählen. Es besteht der Vorgang der Unterscheidung darin, dass die verschiedenen Gefühle und Emotionen abgeschätzt und bestimmt werden. Man darf sich nicht zu ihrem Sklaven machen: Das freut mich, deshalb tue ich es; es macht mich traurig, deshalb tue ich es nicht. Die Bewertung durch Unterscheidung lautet vielmehr: "Das macht mir Freude, was hat das zu bedeuten? Warum macht mir das Freude? Warum macht mich jenes traurig? Was hat das zu sagen?"

In dem die einzelnen Regungen und Stimmungen "wahrgenommen" und erkannt werden, müssen sie zugleich bewertet werden. Man schaut, welche Gefühle, welche Gemütsbewegungen aufbauend und welche zerstörerisch sind, und nimmt die ersten an und verwirft hingegen die zweiten.

Bei dieser Bewertung darf sich der Mensch vor allem von den Gefühlen des Trostes, der Freude und des Friedens leiten lassen, denn der Weg der Nachfolge steht im Zeichen der Frohbotschaft, nicht einer Drohbotschaft. Deshalb gelten Frieden und Freude als zuverlässige und authentische Kriterien

in der Unterscheidung der Geister: Jeder Ruf Gottes führt zu mehr Frieden und zu einer wahren inneren Freude. Gott hat sich als der "Vater" offenbart, nicht als der Rivale des Menschen; sein Ruf wird somit daran erkannt, dass der Mensch mehr er selbst wird und zu Identität und Authentizität findet. Friede und Freude in der Nachfolge sind aber nicht um ihrer selbst Willen da, sondern drängen in die Entscheidung und das Tun.

3. Kriterium: Lebe vom Evangelium, was du davon begriffen hast!

Ist der Wille Gottes erkannt, muss der Gläubige ihn auch erfüllen; eine Unterscheidung, die nicht zu einer konkreten Entscheidung wird, ist zwecklos: Jede Unterscheidung drängt zu einer Entscheidung. Die Erkenntnis der Erwählung Jesu hat also zur Voraussetzung das Tun. Nur im täglichen Nachfolgen weiß der Christ, auf wen er sich eingelassen hat. Wer hingegen das Evangelium nicht ernst nimmt, darf nicht erwarten, plötzlich von Gott erleuchtet und zur Klarheit der Erkenntnis geführt zu werden. Die Erkenntnis des Willen Gottes setzt Entschiedenheit und Entschlossenheit voraus: Nur wer weiß, was er will, weiß auch, was Gott von ihm will.

Die Überlegungen zur Erkenntnis des Willen Gottes im Alltag lassen ein weiteres Grundgesetz im Lebensprojekt Berufung erkennen. Die Entschiedenheit, Gottes Wille zu tun, äußert sich darin, dass der Einzelne sich die positiven Lebensmöglichkeiten, die mit jedem Ruf Gottes verbunden sind, erschließt und sie in seinem Leben verwirklicht.

Wer mit seiner Lebensentscheidung nicht wächst, verwirkt schließlich seine Berufung. Deshalb muss jede Lebensentscheidung schöpferisch gestaltet werden - in die konkreten Ausdrucksformen und Situationen des Alltags hinein. Wenn die Lebensentscheidung mit einem Verzicht (z.B. der evangelischen Räte) verbunden ist, gilt es, gerade die positive, das heißt: die schöpferische Seite des Verzichts zu erkennen. Kurz gesagt: Je größer der Lebensverzicht, desto höher muss die Lebenskultur sein.

4. Kriterium: Achte auf die Sehnsucht des Herzens!

Ist die Sehnsucht nach Gott echt, so wächst sie durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es kein Ruf Gottes. Wenn sich ein bestimmter Wunsch nur für kurze Zeit einstellt, bei Nicht-Erfüllung bzw. Aufschub wieder verfliegt, dann war er vermutlich nicht gottgewollt.

Was diese Regel meint, lässt sich einer Predigt von Papst Gregor dem Großen¹⁶ entnehmen; er spricht über die Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen. Wie sie zum Grab kam und dort den Leib nicht fand, meinte sie, man habe ihn weggebracht, und sie meldete es den Jüngern. Als die Jünger nachgesehen hatten und "nach Hause zurückgekehrt waren", heißt es: "Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte" (Joh 20,11) Papst Gregor sagt nun: "Sie sucht den, den sie nicht gefunden hatte, und weinte beim Suchen. Vom Feuer der Liebe entzündet, glühte sie in Sehnsucht nach ihm, weil sie meinte, man habe ihn weggebracht. So kam es, dass sie allein ihn dort sah, weil sie geblieben war, um ihn zu suchen. Beharrlichkeit ist die Kraft guter Tat, und die Stimme der Wahrheit spricht: 'Wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet' (Mt 10,22) Sie eben begann zu suchen und konnte ihn nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht, und im Wachsen ergriff sie, was sie gefunden hatte: Heilige

Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. Von dieser Liebe glüht ein jeder, der zur Wahrheit gelangt ist."

2. Reifung

Ein zweiter Komplex von Kriterien, der bei dem Lebensprojekt Berufung zu bedenken ist, betrifft die weitere Entfaltung des anfänglich erkannten Ruf Gottes. Jede Berufung ist, wie schon dargelegt wurde, mehr als ein einmaliger Augenblick der Erkenntnis dessen, was Gott für einen will, vielmehr ist Gottes Ruf in einem lebenslangen Prozess immer tiefer zu verstehen und in der alltäglichen Praxis auszubuchstabieren; nur so bleibt der Mensch seiner Berufung treu. Deshalb sprechen wir in unseren Überlegungen vom "Lebensprojekt" Berufung.

Es kann als ein Schwerpunkt der traditionellen geistlichen Unterscheidungslehre angesehen werden, dass sie (noch) nicht im erforderlichen Umfang die psychologischen Gegebenheiten der Berufung berücksichtigen konnte. Der Weg der inneren Reifung in der eigenen Berufungsgeschichte hat seine psychologischen Seiten und Gegebenheiten, die im Verlauf der Lebensgeschichte des Menschen je andere und neue, tiefere Zugänge zur eigenen Berufung ermöglichen.

Voraussetzung dabei ist, dass der Einzelne in jedem Lebensalter so gegenwärtig ist, dass er die vorhergehenden Stadien seines Lebenswegs für die Entfaltung in den weiteren Jahren seines Lebens offen hält. Gewiss, die einzelnen Lebensalter haben Eigenschaften, die sich gegenseitig ausschließen, und doch wird sich der reife Mensch beispielsweise immer auch nach dem zurücksehnen, was er als Jugendlicher in seinem Glaubensleben einmal gewesen ist und was er inzwischen vielleicht schon verloren hat oder was ihm so jetzt nicht mehr zugänglich ist. Die Lebensalter stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern entfalten sich kontinuierlich von einem Lebensjahr zum nächsten; es gibt im Leben des Menschen einen unumkehrbaren Fortschritt. Nur wenigen gelingt es aber restlos, die Jugend in das Erwachsenenalter und dieses in das Alter mitzunehmen.

Damit zeigt sich ein wichtiges geistliches Gesetz in der Berufungsgeschichte des Glaubens: Der Mensch gelangt im Fortschreiten seines Lebens nur insofern zur inneren Vollendung, als er die vorhergehenden Stadien des Lebenswegs integriert und in sich aufnimmt. So stellt sich die Frage, wie die einzelnen Lebensphasen für das Lebensprojekt Berufung fruchtbar werden können.

Gewiss, folgende Schematisierung der menschlichen Lebensalter sind noch eindeutiger zu differenzieren, zumal es durch den Einzelnen sehr beanspruchende Ergebnisse (wie zum Beispiel Krankheit oder Umzug) zu Verzögerungen oder Retardierungen im Reifungsprozess kommen kann, dennoch lassen sich umrisshaft einzelne Phasen in den verschiedenen Reifungsetappen menschlichen Lebens feststellen. Die *erste* Lebensphase umfasst die Zeit bis zum 18. Lebensjahr, die *zweite* bis zum 30. Lebensjahr. In dieser Reifungszeit gibt es drei wichtige Wendepunkte. Stehen die Jahre vor dem 18. Lebensjahr unter der Frage: "Wer bin ich bloß?", meldet sich in der Zeit bis zum 22. Lebensjahr eine neue Frage: "Sag mir, wer *ich* bin?" Es ist also eine eher "monologische" Lebensfrage, auch wenn sie in einer Partnerschaft gestellt wird (was seine Bedeutung erhält, wenn gerade in diesen Jahren eine Ehe oder andere lebenslange Bindung eingegangen wird). Alles entscheidet sich nun daran, ob der Einzelne in der Zeit vom 23. bis zum 26. Lebensjahr zu der neuen Frage vordringt: "Sag mir, wer *du* bist!" Diese Wende hat nicht nur ihre Bedeutung für das Gelingen einer Partnerschaft, sondern auch für das geistliche Leben im Glauben und besonders auch für die Erkenntnis des Willen Gottes für das eigene Leben. Im 27. Lebensjahr erhält der junge Mensch vielleicht die höchste ideelle Phase seines Lebens: "Er glaubt,

hofft und liebt alles", was ihm auch von "Autoritäten" (Firma, Chef, Regens, Oberer) für sein Leben und den weiteren Weg vorgelegt wird. Die dritte Wendezeit in der zweiten Lebensphase betrifft die Zeit ab dem 28. Lebensjahr, in der der junge Mensch ganz in seiner Arbeit aufgeht und ihm nichts ferner zu liegen scheint als die früheren geistlichen und inneren Vollzüge; er erfährt nun die Arbeit selbst als die wesentliche und innere (und auch geistliche) Bereicherung seines Lebens, als die konkrete Ausformung seiner Berufung.

Mit der anschließenden *dritten* Lebensphase beginnt eine Zeit der Expansion, meist in Richtung auf die äußeren Erfolge hin.¹⁷ Für eine sehr kurze Zeit gibt es um das 32. Lebensjahr die sogenannte "instabile Phase", in der der Einzelne überlegt, ob er nicht nochmals alles anders angehen bzw. neue Akzente in seinem Leben setzen soll (neues Berufsfeld, Promotion, Eintritt in einen Orden etc.), denn so könne es ja nicht weitergehen. Diese dritte Lebensphase endet Anfang der vierziger Jahre.¹⁸ In dieser Zeit steht der Mensch mitten im Leben und lebt stärker als sonst nach außen orientiert; es ist eine Zeit des Handelns und der Tat. Der Einzelne muss jetzt "im realen Leben Fuß fassen und vorerst die Aufgaben, die dieses an ihn stellt - Sexualität, Beruf, Heirat, Nachkommenschaft, Bindungen und Beziehungen aller Art - bewältigen"¹⁹. Wohl bleibt in den ersten Jahren dieses Lebensabschnitts (meist bis zum 37. Lebensjahr) noch eine gewisse Aufgeschlossenheit und Offenheit gegenüber Anforderungen und Korrekturen von außen vorhanden, doch schon bald kommt es zu einer "Fixiertheit" und Unnachgiebigkeit in den Ansichten und Gewohnheiten. In dieser dritten Phase seines Lebens wird der Mensch "fester", er fühlt sich nicht mehr von den verschiedenen Möglichkeiten seines Lebens hin- und hergerissen, sondern findet seinen "Stil" und seine eigene Richtung. Damit vermindert sich aber die Offenheit und Umstellungsbereitschaft.

Die *vierte* Lebensphase beginnt am Anfang der vierziger Jahre und endet Mitte der fünfziger Lebensjahre (M. Moers). Was sich der Mensch in den dreißiger Jahren erworben und erkämpft hat, gerät in der Lebensmitte ins Wanken, weil es in seiner Wertigkeit und Bedeutung als fragwürdig oder sogar nicht mehr als tragfähig erscheint; das ruft innere und äußere Konflikte hervor. In dieser Zeit ist, wie C. G. Jung darlegt, ein Neuaufbruch, nämlich "die 'circumambulatio', d.h. die ausschließliche Konzentration auf die *Mitte*, auf den Ort der schöpferischen Wandlung, unerlässlich. Dabei wird man vom Tier 'gebissen', d.h. man hat sich den tierhaften Impulsen des Unbewussten auszusetzen, ohne sich damit zu identifizieren und ohne 'davonzulaufen'; denn die Flucht vor dem Unbewussten würde den Zweck der Prozedur illusorisch machen. Man muss dabei bleiben; d.h. im vorliegenden Fall muss der durch die Selbstbeobachtung eingeleitete Vorgang durch bestmögliches Verständnis angegliedert werden. Das bedeutet natürlich eine oft fast unerträgliche Spannung wegen der unerhörten Inkommensurabilität des bewussten Lebens und des unbewussten Prozesses, welche letztere nur im innersten Gemüt erlebt werden kann und die sichtbare Oberfläche des Lebens nirgends berühren darf"²⁰.

In dieser Lebenszeit finden sich manche Parallelen zu Erfahrungen der Pubertät: Wie der Mensch in der Pubertät erkennt, dass er sich selbst und das Leben noch nicht kennt, spürt er in der Lebensmitte, dass ihm das Leben neu aufgetragen ist. Die körperlichen Veränderungen schlagen sich im seelischen Bereich nieder, und es bleibt nicht aus, dass die Brüche in der eigenen Lebensgestaltung deutlicher als zuvor erkannt werden. Bei dem Wandlungsprozess, wie er sich in der Lebensmitte vollzieht, handelt es sich um keinen rein biologischen Vorgang, der von seelischen Phänomenen

begleitet wird, sondern beides wird ein einziger Vorgang, der für die seelische Gesamtentwicklung von entscheidender Bedeutung ist. Die Kräfte lassen es nicht mehr zu, all das zu bewältigen, was vorher vielleicht noch möglich gewesen ist. Dies bringt eine große Spannung mit sich: Der Mensch spürt, dass er biologisch altert, doch zugleich sehnt er sich nach einer weiteren seelischen und geistigen Entfaltung.

Die Erkenntnis der wahren und eigenen Bedeutung der eigenen Berufung und ihres Ausmaßes kann in dieser Lebenszeit auf ganz neue und verinnerlichte Weise geweckt werden, denn der Mensch sieht sich nun mit Erfahrungen konfrontiert, die er nicht mehr beiseite schieben kann: Die Zeit zerfließt und die Vergangenheit gewinnt zunehmend an Gewicht; auch der Tod wird erstmals als reale Möglichkeit am Horizont sichtbar. Während die Krise der Pubertät noch auf dem aufsteigenden Weg verläuft, enthält die Krise der Lebensmitte schon Vorahnungen des absteigenden Weges, auch wenn die Phase noch vor dem wirklichen Höhepunkt des Lebens liegt. Eine bisher nicht gekannte Angst vor dem Tod meldet sich, seelische Depressionen treten auf. Der starke Willenseinsatz der früheren Jahre lässt nach, der Wille zum Sich-Durchsetzen erlahmt und eine bisher nicht gekannte Müdigkeit macht sich breit; da sich Leitbilder und Lebensformen von früher nicht mehr in ihrer ursprünglichen Radikalität und Eindeutigkeit durchhalten lassen, zerfließt Vieles in Gewohnheit und Routine.

Alle diese neuen Erfahrungen führen in eine Krise, die nach einer vertieften Selbstbesinnung und Selbsteinkehr verlangt. Dies führt auch zu einer Krise in der eigenen Berufungsgeschichte. Vermutlich ist in keiner späteren Zeit des Lebens nochmals die Möglichkeit so groß, dass der Mensch sich aus einer allzu großen Ichverhaftung löst und bisher verschüttete Werte und Ideale neu hochkommen lässt. Es fällt auf, "dass eine abrupte und totale Zukehrung zu einer ganz neuen Werthaltung in der vierten Lebensphase selten erfolgt, fast immer hat sie sich in den vorhergehenden Lebensabschnitten vorbereitet, nicht selten schon in der ersten (1.-18. Lebensjahr), sehr oft in der zweiten (18.-30. Lebensjahr), weniger häufig in der dritten Phase"; meist ist es so, dass Menschen "in der zweiten (selbst in der ersten) Lebensphase in jugendlicher Begeisterung zu einem ganz bestimmten Wert als Ziel ihres Lebens hinneigen, sich mit ihm mehr oder minder intensiv befassen, dann aber zunächst im vital-seelischen Drang nach Selbstausweitung andere Richtungen einschlagen, in der dritten Phase auf Grund von meist äußeren Erfolgen zu einer Determinierung in Richtung dieser Erfolge kommen, worauf dann in - oder nach - der Lebenswende die Rückkehr erfolgt zu den idealen Zielen ihrer Jugend"²¹. Oft also hat sich die vertiefte Begegnung mit sich selber und dem eigenen Leben längst schon in den früheren Jahren angezeigt und vorbereitet. Mit diesen Überlegungen zur Reifungsgeschichte des Glaubens in den verschiedenen Lebensaltern zeigt sich, dass Berufung keine einfache, gleichsam monolithische Konstante im eigenen Leben ist, sondern sehr vielfältigen physischen Einflüssen psychischen Vorgegebenheiten ausgesetzt ist. Dies gilt besonders für die Zeit der Lebensmitte, die für das "Lebensprojekt Berufung" von entscheidender Bedeutung ist.

3. Vertiefung

In der ersten Lebenshälfte ist der Mensch meist auf sein eigenes Tun bedacht, auch im religiösen Bereich. Doch keiner gelangt in den "Seelengrund" durch das eigene Bemühen, sondern nur, wenn er Gott an sich handeln lässt. Dabei kann die Krise in der Lebensmitte zu einem Scheitern im Glauben führen. Der Einzelne "erfährt ein

Scheitern all seiner geistlichen Bemühungen, an denen er sich bisher festhalten konnte²², so dass der den Geschmack an Gott und am Glauben verliert; eine allgemeine Lustlosigkeit macht sich breit und legt sich auf alles.

Um mit dieser Krise fertig zu werden, wird der Mensch verschiedene Möglichkeiten ausprobieren. Die rastlose Aktivität, die für viele Menschen in dem Alter kennzeichnend bleibt, ist oft eine unbewusste Flucht vor der inneren Krise. Andere Formen, auf die Krise der Lebensmitte zu reagieren, sind das Stehenbleiben (Verbürgerlichung), die Prinzipienreiterei und die Verkrampfung des Herzens, in der sich der Mensch auf die bisherigen Frömmigkeitsübungen versteift. Der Mensch will Gott in seine religiöse Praxis hineinzwingen: "So verschanzt er sich hinter seinem frommen Tun, anstatt fromm zu sein. Er tut Frommes, um von Gott letztlich nicht erfahren zu müssen, dass er letztlich gar nicht fromm ist, sondern in seinem Tun nur sich selbst sucht, seine Sicherheit, seine Selbstrechtfertigung, seinen geistlichen Reichtum. Er versteift sich auf fromme Übungen, ohne zu merken, dass sie ihn nicht von alleine fromm machen."²³ Hier rät Johannes Tauler, die geistlichen Übungen von allem Formalismus wie auch von aller inneren und äußeren Ichverhaftung zu befreien, ohne sie ganz aufzugeben. Dieser Prozess wird teilweise wie ein "Sterben" empfunden. C.G. Jung sagt dazu: "Von der Lebensmitte an bleibt nur der lebendig, der mit dem Leben sterben will."²⁴

Keiner wird das Leben gewinnen, der nicht bereit ist, es zu verlieren. Dieses Wort der Heiligen Schrift gewinnt im Blick auf die Lebenskrisen eine ihm eigene Aktualität: "Wie es eine große Zahl junger Menschen gibt, die im Grunde genommen eine panische Angst haben vor dem Leben, das sie doch so sehr ersehnen, so gibt es eine vielleicht noch größere Zahl alternder Menschen, die die selbe Furcht vor dem Tode haben. Ja, ich habe die Erfahrung gemacht, dass gerade jene jungen Leute, welche das Leben fürchteten, später ebenso sehr an Todesangst leiden. Sind sie jung, so sagt man, sie hätten infantile Widerstände gegen die normalen Forderungen des Lebens; sind sie alt, so müsste man eigentlich dasselbe sagen, nämlich, dass sie ebenfalls Angst vor einer normalen Forderung des Lebens haben. Aber man ist dermaßen davon überzeugt, dass es einem in der Regel gar nicht beikommt, den Tod ähnlich als ein Ziel um eine Erfüllung aufzufassen, wie man es bei den Zwecken und Absichten des aufsteigenden, jugendlichen Lebens ohne Weiteres tut."²⁵ Leben gelingt nur, wenn der Mensch im Glauben bereit ist zu sterben, nicht auf sich hin, sondern auf Christus als Urheber des Lebens hin. "Die Angst vor dem Tod ist letztlich: Nicht-leben-wollen. Denn leben, lebendig bleiben, reifen kann nur, wer das Gesetz des Lebens annimmt, der sich auf den Tod als sein Ziel hinbewegt."²⁶ Erst die Bereitschaft zum Sterben ermöglicht eine neue Hinwendung zum Leben.

Jedes Lebensalter, jede Stufe erfordert, dass man sie loslässt und übersteigt, aber jede bedeutet zugleich ein nie wiederkehrendes Geschenk, denn sie enthält immer eine einzigartige Verheißung. Doch diese Verheißung wird mit zunehmendem Alter, auffälligerweise, nur selten gesehen und kaum aufgegriffen. Bis zum 25. Lebensjahr gibt es meist einen deutlich aufsteigenden Trend in der gläubigen Urteilsfindung, der sich bei höherem Alter stabilisiert; aber bei den über 65-jährigen fällt das Niveau nicht selten signifikant ab. Dieses Phänomen einer Umkehr des Entwicklungstrends im höheren Alter ist theoretisch noch ungeklärt, zumal es der den kognitiv-strukturellen Ansätzen gemeinsamen Thesen einer Unumkehrbarkeit struktureller Entwicklungen widerspricht.²⁷ Es gilt, noch genauer darüber nachzudenken, wie es kommt, dass der Mensch mit zunehmendem Alter auch im Glaubensleben und gerade in der letzten

Ausgestaltung seines Berufungsweges nur selten die wahre Reife erlangt und stattdessen eher retardiert. Es sollte nun eigens bedacht werden, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit der Prozess der zunehmenden Integration in der persönlichen Berufungsgeschichte gewährleistet ist.

4. Ursprünglichkeit

Es kann sein, dass es für den Einzelnen im Ablauf seines Lebens immer schwieriger wird, sich dem konkreten Anruf Gottes in seinem Leben zu stellen. Dies wird besonders in jenen Zeiten der Fall sein, in denen der Mensch leidvoll erfährt, dass sein geistliches Leben immer trockener wird. Steht am Anfang des Glaubens- und Berufungsweges meist die Erfahrung der Nähe um der Gegenwart Gottes, so kann sich die Erfahrung seiner Anwesenheit später verdunkeln.

Die Mönchsväter sprechen hier von der Krisenerfahrung der Akedia, die nach ihrer Meinung jeder geistlich lebende Mensch auf seinem Weg des Glaubens durchmacht.²⁸ Meist wurde der Begriff der Akedia nur mit "Trägheit" wiedergegeben, und zwar als Trägheit und Nachlassen in den geistlichen Übungen. Doch das Laster der Akedia beinhaltet mehr als nur das Phänomen "Trägheit". Es geht nämlich um keine vorübergehende Schwierigkeit im geistlichen Leben, vielmehr kann die Erfahrung der Trostlosigkeit und der Verzweiflung lange anhalten und vielleicht zu einer Lebensentscheidung drängen, die alles in Frage stellt. Schließlich kann die Krise der Akedia sogar eine grundsätzliche Abwendung von Gott nach sich ziehen. Der Mensch wird hart oder nachlässig in seiner Begegnung mit Gott, bzw. sein geistliches Leben erstarrt in oberflächlicher Routine und Gleichgültigkeit. Auch übertriebene Minderwertigkeitsgefühle können ein akediöses Phänomen sein, denn sie sind mit einer Werdeangst und Werdescheu verbunden, die den Menschen daran hindern, wirklich so groß und gut sein zu wollen, wie er ist; stattdessen gibt er - aus Angst vor dem Leben oder wegen einer Enttäuschung - die Eintrittskarte zur eigenen Lebensgestaltung und -bewältigung vorzeitig ab. Meist bleibt dann zum Schluss nur noch eine große, nicht mehr aufzuhebende Langeweile zurück.²⁹

So zeigt sich die Krise der Akedia darin, dass der Mensch den Auftrag, der mit der Berufungsgeschichte seines Lebens gegeben ist, ablehnt bzw. ihn wie ein Talent vergräbt oder einfach liegen lässt. Dann fällt der akediöse Mensch hinter sich selbst zurück und lehnt jeden weiteren Reifungsprozess im eigenen Leben ab, er betritt nicht mehr den Raum seiner Freiheit und lässt es an Hochgemutheit fehlen: Der in der Akedia befangene Mensch hat weder den Mut noch den Willen, so groß zu sein, wie er wirklich ist.

Als Weigerung, Mensch zu werden³⁰, zeigt sich die Akedia überall dort, wo der Mensch die Grenzen seines Daseins nicht akzeptiert und die positiven Gegebenheiten seines Lebens nicht mehr aufgreift, also in psychischer Regression lebt.³¹ Die Versuchung, nicht zu werden, wer er ist³², führt den Menschen in träge Bequemlichkeit und lässt ihn "seine eigene Größe in tausend Nebensächlichkeiten, Selbstentschuldigungen und Ausflüchten"³³ verpassen. Es handelt sich hier um die Ursünde³⁴, wie es auch in jeder Sünde Spuren der Akedia gibt: Der Mensch bleibt hinter dem Maß Gottes und sich selbst zurück.

Die Gefahr, die mit der Akedia als Werdeangst und Werdescheu verbunden ist, liegt schließlich darin, dass der Mensch die Gegenwart Gottes in allen Dingen kaum noch erkennt und die Erfahrungen seines Lebens nicht mehr durcherlebt bis zu dem Punkt,

wo er sie als von Gott kommend entgegennimmt. Der akediöse Mensch gibt sich und das eigene Leben aus den Händen.

Dem entgegenzuwirken - aus Treue zur eigenen Berufung durch Gott - mit einem neuen Ja zum Leben, darin besteht der entscheidend christliche Umgang mit der Akedia. Wer in Tapferkeit und Geduld sein Leben bejaht, wird im Glauben und in der Liebe zu Christus - fern von jeder Utopie - zur "Bekümmernis für die Welt" aufgefordert, und zwar "Bekümmernis im doppelten Sinn von Trauer und Engagement"³⁵. Dieser Umgang steht in der Spannung von Tapferkeit und Geduld, die beide zu einem gläubigen Umgang mit der eigenen Krisenerfahrung der Akedia gehören.

Es gilt also, neu zu den ursprünglichen Erfahrungen, Idealen und Sehnsüchten des eigenen Lebens und der persönlichen Berufung durch Gott zurückzukehren, damit man auf dem Weg des Lebens mit Gott "jung" bleibt. Um der Gefahr der Akedia zu entgehen und das Talent der Berufung nicht zu verlieren, bedarf es der Grundhaltung von Vertrauen und Intimität.

5. Innigkeit

Es wurde schon deutlich: Eine wichtige Weise, um den Weg der eigenen Berufung zu vertiefen, besteht darin, die Zeit recht "auszunutzen". "Carpe diem – Nutze die Zeit!", und zwar so, dass sie in recht verstandener Weise ein Weg zu mehr Intensität, ja "Intimität" im Leben wird. Dieses Wort steht in vielen Kontexten, lässt sich aber schwer durch ein anderes ersetzen. Es meint Zuneigung, Offenheit, Zärtlichkeit, Einfühlungsvermögen, Harmonie, Liebe, Glückseligkeit und gehört damit zu den geheimsten Sehnsüchten jedes Menschen. Es geht um die wahre "Innigkeit": wenn Worte versagen, das Herz übergeht, es uns wohligh durch den Körper strömt, zwei Seelen ineinander fließen... Die Grundangst beim Einsatz von "Intimität" und Innigkeit ist, dass wir zurückgestoßen werden, dass wir vielleicht verwundet werden können oder dass unser Einsatz unbeantwortet bleibt. Um dieses Risiko nicht einzugehen, meiden viele die innige Vertraulichkeit. Aber ohne ein gewisses Maß an Zuwendung kann keiner leben, und wenn dieses fehlt und nicht geschenkt wird, kommt es zur Unzufriedenheit mit all ihren Folgeerscheinungen.

Im Durchleben der Zeit sind wir immer wieder vor die Entscheidung gestellt, wie viel an Innigkeit wir einsetzen wollen. Entweder, wir weichen vor Konflikten aus, sobald wir mit der Nähe zu einem oder mehreren Menschen nicht zurechtkommen und verlieren uns lieber in Tagträumereien (von trauten Beziehungen), was zur Folge hat, dass wir uns isolieren und schließlich zu Einzelgängern werden. Oder wir lenken unsere Angst vor zu viel Innigkeit und "Intimität" dadurch um, dass wir unsere Beziehungen ritualisieren: Wir sagen: "Guten Tag! Wie geht's? Schönes Wetter heute!" und verlagern uns auf die gängigen Themen: Sport, Mode, Tratsch, Autos; aber bald wird das ganze Beziehungsgeflecht langweilig und steril werden. Es gibt noch viele andere Ausweichmanöver im Umgehen des Einsatzes von Innigkeit und "Intimität". Immer wieder werden wir während des Tages gefragt, wie wir die Zeit und ihren Anruf nutzen: Bei Tisch, beim Essen, auf dem Gang, an einem geselligen Abend etc. Dies sind alles Situationen, in denen wir den Anruf des Lebens nutzen oder vorbeiziehen lassen können. Ein Leben wird umso intensiver und authentischer sein, je mehr es sich dem Anruf solcher Augenblicke im Einsatz wahrer Innigkeit stellt; nur so wird der Mensch auf seinem Berufungsweg offen und "in allen Dingen fasziniert" bleiben von dem Berufungsweg, auf den Gott ihn gestellt hat.

6. Einfachheit

Der Weg der Berufung beginnt mit der Bereitwilligkeit zur Bekehrung des Herzens. Diese kann sich aber schnell in einen geistlichen Hochleistungssport verkehren, wenn der Mensch auf dem weiteren Berufungsweg selbstbezogen bleibt. In einer Gesellschaft, die großen Wert auf Entwicklung, Fortschritt und Leistung legt, kann es leicht geschehen, dass sich die Sorge um das geistliche Leben etwa in folgenden Fragen niederschlägt: "Bin ich gereift, seit ich den Weg des geistlichen Lebens eingeschlagen habe?" - "Auf welcher Stufe stehe ich jetzt und wie komme ich auf die nächste?" - "Wann kommt für mich der Augenblick des Einswerdens mit Gott und die Erfahrung des inneren Lichts oder der Erleuchtung?"

Obgleich keine dieser Fragen belanglos ist, können sie im geistlichen Leben gefährlich und irreführend werden. Viele Heilige haben ihre religiösen Erfahrungen geschildert, und viele nicht ganz so große Heiligen haben sie in Systeme mit verschiedenen Phasen, Stufen oder Stadien gebracht. Diese Klassifizierungen können äußere Hilfen in Büchern oder in der geistlichen Unterweisung sein, werden aber unwichtig, wenn Leben im Heiligen Geist eingeübt und in der Gemeinschaft mit Gott vollzogen wird.

Das Gemeinte verdeutlicht A. Louf³⁶ am Umgang mit geistlichen Idealen. Zu Beginn des Nachfolgewegs ist so mancher gerne schnell bereit, hochherzig auf den Ruf des Herren zu antworten und die geforderten Opfer zu bringen, um ein guter, vollkommener Jünger zu werden. Geistliche Literatur und Übungen sind dabei willkommene Helfershelfer: sie appellieren an das Vollkommenheitsstreben des Einzelnen, an das Ideal von sich selber und seinem geistlichen Fortschritt. Selbstverleugnung, Demut und gehorsame Unterwürfigkeit, selbstlose Liebe und radikaler Einsatz werden vom Einzelnen eingeübt und über alle persönlichen Nöte und Hindernisse hinweg verwirklicht. Das Zusammenleben mit den Mitmenschen, vielleicht in einer Kommunität, tut das Übrige hinzu; denn Brüderlichkeit, Hingabe, Engagement, Hilfsbereitschaft werden verlangt, alles Haltungen, die, zumindest unbewusst, das geistliche Ideal und das Vollkommenheitsstreben des Einzelnen wecken und wachrufen. Wer sich in geistlicher Begleitung befindet oder mit einem Abt oder Regens im Gespräch ist, wird vielleicht als "demütiger" Novize und Seminarist erscheinen wollen, um den es gut steht, der keine Fragen und Probleme hat, über dessen Erfolge sich jeder freuen kann und der ansonsten keine weiteren Schwierigkeiten bereitet, was beruhigend und befriedigend sein wird für beide Seiten.

Doch das geistliche Ideal dieses Vollkommenheitsstrebens steht meist in keinem Verhältnis zu den wirklichen Bedürfnissen und Erfahrungen eines Menschen. Nöte, Schwächen, Ungereimtheiten, Ängste und Fragen werden beiseite geschoben und können nicht mehr an die Oberfläche des Bewusstseins kommen. Weil dabei unendlich viel Energie verloren geht, ist ein solcher Mensch zwar brav und nett, aber es blüht in ihm nichts auf, er erscheint matt und blass und eher antriebsgehemmt, was sich meist auch im körperlichen Befinden zeigen wird: Kopfschmerzen, Magen und Rücken machen zu schaffen, der Kreislauf ist labil, und es kommt zu häufigen Erkältungskrankheiten u.a.m. Ein solcher Mensch lebt zwar von wohlgemeinten Idealen und Vorstellungen, kann seinen eigenen Wünschen, Sehnsüchten und Vorlieben keinen festen Platz in seinem Leben mit Gott geben: er ist fromm, aber eben nicht menschlich. Hier hat der Einzelne auf seinem Berufungsweg zu lernen, sich auf die ihm gegebenen Möglichkeiten und auf das Maß der eigenen Kraft einzuüben. Weil Gnade nicht beim Ideal des Menschen, sondern bei seiner Schwachheit einsetzt, bedeutet jede

Bereitschaft, sich von Gott in Dienst nehmen zu lassen, auch ein Sich-Einüben in die Gnade.

Jede Berufung führt den Menschen an einen Nullpunkt, wo die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen. Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und vielleicht sogar des Scheiterns an sich und den eigenen Möglichkeiten ist eine Stunde der Gnade, insofern sie den Menschen für Gott öffnet.

7. Ehrfurcht

Mit dem Talent, das dem Menschen mit seinem Leben und der ihm eigenen Berufung gegeben ist, wird der Mensch nur wuchern können, wenn er sich im Alltag immer wieder um die Haltung der Ehrfurcht bemüht. Hiervon scheint Nelly Sachs zu sprechen, wenn sie in einem ihrer Gedichte über eine solche Berufungserfahrung im Alltag eines Volkes schreibt:

*Sinai
Du Truhe des Sternschlafs
aufgebrochen in der Nacht,
wo alle deine Schätze,
die versteinen Augen der Liebenden,
ihre Münder, Ohren, ihr verwestes Glück
in die Herrlichkeit gerieten.
Rauchend vor Erinnerung schlugst du aus
da die Hand der Ewigkeit deine Sanduhr wendete -
die Libelle im Bluteisenstein
ihre Schöpferstunde wusste -*

*Sinai
von deinem Gipfel
Moses trug
schrittweise abkühlend
den geöffneten Himmel
an seiner Stirn herab,
bis die im Schatten Harrenden
das unter dem schützenden Tuche brodelnde
schauernd ertrugen -*

*Wo ist noch ein Abkömmling
aus der Erschauderten Nachfolge?
O so leuchte er auf
Im Haufen der Erinnerungslosen,
Versteinen!³⁷*

Moses begegnet auf dem Berg der göttlichen Nähe und ist in seinem ganzen Wesen erfüllt von der Gegenwart des Herren. So hält er das Kostbarste, das er in seinem Leben je erhalten hat, in den Händen; es muss „abkühlen“, bis er selbst es erträgt und die anderen davon erreicht werden. Aber werden die Menschen das, was er dort erfahren

hat, ertragen? Er wird nun erleben müssen, dass sie noch nicht einmal die Widerspiegelung des Erfahrenen in seinem Antlitz ertragen.

Diese Erfahrung des gotterfüllten Moses bedeutet für das Leben gemäß der eigenen Berufung eine große Herausforderung. Mit seiner Berufung durch Gott wird Moses etwas Kostbares gewährt und anvertraut, er trägt es in seinen Händen und wird sich fragen, was aus all dem wird. Nicht anders wird es auf vielen anderen Wegen der Berufung sein: die tiefe Erfahrung eines Gebets oder einer Heiligen Messe, die Kostbarkeit eines guten Wortes oder einer Predigt, vor allem aber auch die Erfahrung der eigenen Unmittelbarkeit zu Gott wird eine „Abkühlung“ erleiden „müssen“. Es gibt eine „Ehrfurcht danach“, die „abkühlend“ bedenken und betrachten lässt, was im Augenblick der Gottesnähe und Berufung geschenkt wurde. Wer sich diese „Ehrfurcht“ erhält und sie bewahrt, wird den alltäglichen Schatz an Erfahrungen und Begegnungen mit Gott für sich selber und die anderen fruchtbar machen. Kurz gesagt: Nicht das, was passiert, was herausgehört wird aus dem, was passiert, daran entscheidet sich, ob ein Mensch die täglichen Wunder seines Lebens „ertragen“ kann. Der Apostel Paulus hat diese Ehrfurcht gelebt. Aus der Begegnung mit Christus wird ihm eine solche Wende zuteil, dass er in Ehrfurcht sein ganzes weiteres Leben ihr gerecht zu werden trachtet. „Was ich jetzt noch zu leben habe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20). Solange diese Ehrfurcht den Weg der eigenen Berufung bestimmt, wird alles viel wichtiger, neuer und aktueller. Alles gleicht dann einem kleinen Abenteuer im Glauben.

Anfragen

Die bisherigen Überlegungen zeigten, dass die Berufung kein einmaliges Geschehen ist, sondern den Menschen ein Leben lang herausfordert, indem sie ihn immer neu zum Auftrag und zur Herausforderung wird. Gerade dieses Verständnis der Berufung als Lebensprojekt bzw. als permanente Lebensaufgabe lässt am Ende der Ausführungen einige grundsätzliche Anfragen an das gängige Verständnis von Berufung und Nachfolge stellen, Anfragen, die sich vor allem an die Ausbildung im Noviziat und im Priesterseminar richten.

1. Krisenanzeiger Biographie

Ausgangspunkt der Ausführungen war, dass die Berufungsgeschichte jedes Menschen im Glauben aufs Engste mit seiner Lebensgeschichte und so auch mit der ihm eigenen Biographie verbunden ist. Aber gerade die genauere Bestimmung und Gestalt des heutigen Menschen wird immer problematischer und ist nicht leicht zu erfassen.

Seit mehr als 20 Jahren hat sich im Rahmen der Soziologie eine eigene Biographieforschung herausgebildet. Eine ihrer Beobachtungen ist für unsere Überlegungen von besonderer Bedeutung. 1988 formulierte Kohli seine These der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs. Empirisch gesehen entsprechen die Lebensabläufe kaum noch der Normalbiographie: immer weiter nach hinten verschobene Ausbildungsphasen mit Warteschleifen, Verschiebungen oder Verweigerung von Familiengründung, Familiensplittungen oder Auflösungen von Familien, vorgezogener Ruhestand, Brüche und Abstieg in Berufskarrieren oder Wechsel von Berufen sind vermehrt Indizien dafür. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse und Veränderungen, nämlich wachsender Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Teilzeitarbeitsstellen, hoher Mo-

bilität etc., kann kaum noch von einer Normalbiographie gesprochen werden. Die These von der De-Institutionalisierung der heutigen Lebensläufe bedeutet für ein biographisches Berufsverständnis, dass das biographische Element nicht zu einer Standard- und Normgröße deklariert werden darf, sondern in seiner Variabilität gesehen und erhalten bleiben muss.

Das Problem, das mit der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs gegeben ist, liegt darin, dass die angesprochene Variabilität des heutigen Menschen nicht bloß formaler, sondern auch inhaltlicher Art ist. Der Mensch lebt gegenwärtig in sehr alternativen Wissens- und Erfahrungszusammenhängen mit sehr disparaten Deutungsangeboten und Handlungsmustern, die nicht unmittelbar aus der christlichen Glaubensstradition stammen, aber zur unmittelbaren Lebensbewältigung besser geeignet sind als das, was ihm aus dem überlieferten Glaubensgut aktuell zur Verfügung steht. Der Einzelne bedient sich eines Synkretismus verschiedener Wirklichkeitsbestimmungen, und zwar soweit sie ihm helfen, besser im Alltag zurechtzukommen. Das Auswahlprinzip ist dabei nicht die Orthopraxie, sondern Praktikabilität. Wo überkommene Deutungs- und Handlungsmuster nicht mehr greifen, werden unter dem Handlungsdruck im Alltag spontan und intuitiv auch im Glaubensleben und in der Ausgestaltung des eigenen Berufungsweges neue Wege erprobt. Diese Richtungsänderungen erscheinen oft unbefriedigend und defizitär, leiten aber wichtige Weichenstellungen ein. Sie zeigen vor allem an, dass die altbewährten und bisher tradierten Lebenshilfen des Glaubens nicht mehr weiterhelfen.

Weil die Biographie des Einzelnen in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Zeit und Kultur steht, wundert es nicht, dass sich große Umbrüche gerade in den Lebensgeschichten der Menschen ankündigen und hier ihren ersten Ausdruck finden. In Zeiten gesellschaftlicher und kultureller Neuorientierung zerfallen Lebensstile, weil sie Erfahrung und Handeln des Menschen nicht mehr prägen bzw. ihre Orientierungskraft verloren haben. Dann entstehen „Stilbrüche“. Ein neuer Lebensstil muss erarbeitet werden. Dass sich die Krisen einer Zeit meist vorweg im Zerbrechen von Lebensstilen abzeichnen, hat eine große Bedeutung für die gegenwärtige Situation der Kirche und speziell ihre Pastoral, nicht zuletzt aber auch für die Geistliche Begleitung des Einzelnen auf seinem Berufungsweg.

2. Krisenanzeiger Reifung

Eine weitere Anfrage, die im Folgenden ausführlicher zu bedenken ist, ergibt sich mit der Reifungsgeschichte des Lebensprojekts Berufung. Wenn davon auszugehen ist, dass Berufung einen lebenslangen Reifungsprozess darstellt, der nie abgeschlossen ist, ergeben sich aus diesem Verständnis von Berufung wichtige Anfragen an die Ausbildung beispielsweise in einem Noviziat oder einem Priesterseminar, wo die ersten Grundlagen für den lebenslangen Reifungsprozess der Berufungsgeschichte des Einzelnen gelegt werden.³⁸

Die verzögerte psychische Entwicklung der jungen Erwachsenen von heute lässt den reifen Umgang mit der eigenen Berufungsgeschichte meist erst nach der Ausbildungszeit möglich werden. Das Verliebtsein tritt in der Zeit nach den Gelübden und nach der Weihe relativ häufig auf. Sehr oft ist in dieser Zeit keine geistliche Begleitung mehr gegeben.

Über die eigene geschlechtliche Orientierung zu sprechen, wird immer häufiger: Man outet sich schneller und freier, gerade auch bei homophilen Neigungen. Trotz des immer freieren Umgangs der Gesellschaft mit der Sexualität gibt es, wie Albert Görres schon vor vierzig Jahren dargelegt hat, eine mangelnde Bereitschaft, in der Geistlichen Begleitung oder in der Beichte über die persönliche Sexualität zu sprechen; gerade in der Bewertung eines reifen Umgangs mit der Sexualität spricht man heute der Kirche bzw. den Amtsträgern ihre Kompetenz ab bzw. erklärt den Bereich der Sexualität zu einer Privatsache, die mit der kirchlichen Lehre wie auch mit Sünde und Schuld nichts zu tun hat.

Die Ansprüche der Frau lösen, wie es seit Jahrzehnten in unserer Gesellschaft zu beobachten ist, beim Mann zunehmend Ängste aus. Diese Ängste sind zuweilen auch der Grund dafür, warum junge Menschen in der Adoleszenz vorschnell und unreflektiert die Auseinandersetzung mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen umgehen oder später zum Gebrauch von Pornographie, Videos etc. übergehen.

Weiters ist eine Reduzierung der vielfältigen Sinngehalte von Sexualität (Lust, Entspannung, Fortpflanzung, Regulation) auf eine verkürzte Sicht der Sexualität und auf einfache Mechanismen zu beobachten. Schließlich fehlt infolge des Stresses im priesterlichen Dienst die Muße, die eigenen Defizite in der Erfahrung der Ehelosigkeit und des Zölibats anzugehen. Man lenkt in Pseudointimitäten ab. All dies macht die Geistliche Begleitung des Lebensprojekts Berufung zu einem schwierigen Unterfangen, denn es verlangt ein differenziertes Vorgehen.

3. Krisenanzeiger Bildung

Die Welt des Noviziats und des Priesterseminars hat heute kaum Parallelen zur früheren Lebenssituation, aus der die jungen Menschen in die geistliche Ausbildung eintreten. Deshalb kann es sein, dass sie die Ausbildungszeit mit ihren Anforderungen und Impulsen – ohne grundsätzliche Neuorientierungen – einfach übernehmen und durchleben. Beim Eintritt in die Berufswelt erfolgt dann nicht selten eine Rückkehr zu den früheren Prägungen und Interessen aus Kindheit und Jugend, was zuweilen einen heftigen Konflikt (und die entsprechenden Krisen) heraufführt; manchmal erfolgt in recht kurzer Zeit sogar die Aufgabe des Berufs. Deshalb stellt sich die Frage, ob in der geistlichen Ausbildung der jungen Leute hinreichend das soziale, religiöse und psychische Umfeld, aus dem die Eintrittsjahrgänge kommen, aufgegriffen und organisch integriert wird, oder ob sie nur in die übereinkommenden Formen einer Ausbildungsstruktur eingefügt werden. Es wäre vor allem auch nach einer Art „katechumenaler“ in den Glauben und in das geistliche Leben zu suchen.

Was den Reifungsweg betrifft, den die jungen Menschen in der Ausbildungszeit und in der Ausgestaltung ihrer Berufung zurückzulegen haben, so darf nicht übersehen werden, dass die wesentlichen Prägungen in den frühen, kindlichen Jahren erfolgen. Was von den Eltern und in der Familie versäumt wurde, lässt sich in einigen Jahren im Noviziat und im Priesterseminar nicht einfach nachholen oder ausbessern; dafür ist die Zeit fast schon zu spät. Es kann für junge Erwachsene sogar eine Versuchung bedeuten, während der Ausbildungszeit in eine religiöse Sonderwelt einzutauchen, die sie von der konkreten Auseinandersetzung mit ihrer Lebensgeschichte und deren Defiziten eher entbindet. Auch Praktika sind meist zu kurz und zu oberflächlich, als dass sie zu wesentlich neuen Orientierungen und Strukturierungen in der eigenen Persönlichkeit

führen. Deshalb bedarf es einer ausgewogenen Begleitung in der Reifungsgeschichte der Berufung.

Im Rahmen einer kleinen Gruppe wird das Erlernen der Lebenskultur und ihrer Umgangsformen in Gemeinschaften gelingen und alle Fehlformen von Egozentrik und rein individualistischer Selbstverwirklichung früh erkennen lassen. Viele Probleme der Ausbildung hängen aufs Engste auch mit der Raumfrage zusammen. Oft verlieren sich junge Menschen, die in einen Orden oder in den Dienst einer Diözese eintreten wollen, in großen Häusern oder empfinden sich nur noch als „heiligen Rest“ („Der Letzte macht das Licht aus“); manchmal haben sie kaum einen eigenen Bereich, der ihnen gehört, weil sie mit anderen, die mit ihrem Ausbildungsweg unmittelbar nichts zu tun haben, unter einem Dach leben.

Angesichts der schrumpfenden Nachwuchszahlen sollte man die kleinen Gemeinschaften (Equipes, Spiritualitätsgruppen etc.) nicht auflösen, weil für die jüngeren Menschen überschaubare Lebensräume sehr wichtig sind für die eigene Reifung. Bei der Suche nach dem eigenen Lebensrhythmus, dem Einüben in die *Correctio fraterna* und dem Übernehmen von konkreter Verantwortung ist besonders das Zueinander von Selbstfindung und Kommunikationsfähigkeit zu bedenken und zu vertiefen (gerade angesichts der heute zunehmenden Gefahr eines latenten Narzissmus).

Indiz für eine gelungene Identität ist die Kongruenz von geistlichem Leben und menschlicher Reife. Hierbei bedürfen die jungen Menschen von den Verantwortlichen in der Ausbildung nicht nur ständig Kritik und Hinterfragung, sondern vor allem konkreter Hilfe zur Motivation und Argumentation, um den außergewöhnlichen Lebensstil, den sie übernehmen wollen, vor sich und den Mitmenschen vertreten zu können.

4. Krisenanzeiger Studium

Im Bedenken des Berufungsweges ist auch die theologische Ausbildung an den Fakultäten von Bedeutung. Wer heute Theologie studiert, erwartet vom Studium, dass es ihm zur geistig-geistlichen Reifung und Entwicklung weiterhilft. Das Studium wird von den Studierenden heute weniger als ein Übergang verstanden, sondern als eine Phase im Leben, die lebenswert sein soll. Zwei Drittel aller in Deutschland Studierenden sieht den Zweck ihres Studiums nicht im Suchen von Erkenntnis um der Erkenntnis Willen, sondern in der konkreten Hilfe bei der Lösung praktischer Probleme.³⁹

Dieser Wunsch versteckt sich bei den Studierenden meist in ihrer Kritik, dass der eigene Glaube im Studium nicht vorkommt und die Theologie sehr weit vom Volksglauben entfernt ist. Das Studium wird großteils als massive Verunsicherung erfahren, weshalb kritische Dozenten eher gemieden werden. Meist bleibt es bei einem rein rezeptiven Studium. Zuweilen flüchtet man vorschnell in ein inneres Exil.

Mit dem Anspruch des Studiums ist ein Gutteil der Studierenden überfordert, geht es doch im Studium um ein forschendes Lernen. Der Studierende soll lernen, aktiv Fragen anzugehen und konkrete Probleme aufzusuchen. Forschendes Lernen ist das Gegenteil von rezeptiven Reproduzieren von „Stoff“. Damit dieser Prozess gelingt, bedarf es der nötigen Selbststeuerung. Das Ziel theologischer Selbstbildung ist nicht, Theologie zu studieren, sondern Theologe zu werden.

Die Studierenden betonen, wie wichtig es für sie ist, ihre Professoren auch als Priester zu erleben (beispielsweise in der Liturgie und Predigt). Die Person des Dozierenden

wird zunehmend in ihrem Engagement eingefordert. In Prüfungszeiten wird der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit im Kontrast zur ersehnten Fürsorge für den Prüfling erfahren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die genannten Anfragen an die bisherige Art und Weise, den Berufungsweg des Einzelnen zu begleiten und zu formen, nach einer neuen Form von „Berufungspastoral“ und vor allem einer intensivierten „geistlichen Lebenspädagogik“ suchen lassen. Es bedarf nicht nur bloß eines „Propädeutikums“ und einer Art „katechumenaler“ Hinführung in das geistliche Leben, sondern auch anderer Formen geistlicher Begleitung und Ausbildung im Verlauf der einzelnen Lebensphasen und Ausbildungssituationen. Mit all dem stehen wir augenblicklich erst noch am Anfang eines überzeugenden geistlichen Konzepts „Lebensprojekt Berufung“.

Zum Schluss: Was bleibt?

Am Ende der Ausführungen zum Lebensprojekt Berufung sollen noch einige Überlegungen stehen, die Indizien für einen geglückten Berufungsweg enthalten.

1. Universale Integration

Für C.G. Jung ist der Prozess, der zur Krise der Lebensmitte führt, von vier grundlegenden Bedingungen abhängig, die sich in den einzelnen Etappen verschieden akzentuieren und sich in den einzelnen Phasen gegenseitig überschneiden und durchdringen können: „Der erste Schritt besteht in der Erkenntnis der Einseitigkeit und Unzulänglichkeit der ‚Persona‘, d.h. der bisherigen bewussten Lebensform. Ihm folgt die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem ‚Schatten‘, mit der Nachtseite der eigenen Persönlichkeit, die der Mensch für gewöhnlich kaum kennt und auch nicht kennen will. Ein weiterer Schritt bedeutet die Wahrnehmung und Entfaltung des geschlechtlichen Gegenbildes, der ‚Anima‘ beim Manne, des ‚Animus‘ bei der Frau. Die letzte Etappe ist letztlich gekennzeichnet durch die Begegnung mit dem Numinosen in Gestalt der ‚Manapersönlichkeit‘ und der dringlichen Absetzung des eigenen Ichs von ihr; ohne diese Anstrengung wäre die Selbstvergötterung des Menschen unausbleiblich.“⁴⁰

Der hier von C.G. Jung beschriebene Weg sieht meist wie folgt aus: Zunächst spürt der Mensch, wie schwer es ist, wirklich „Gott zu meinen“, und wie Ideale erschüttert und überkommene Werte unglaublich geworden sind. Er findet um sich herum viel Pharisäertum und Schein; doch indem er nur sie allein sieht, tut er damit sich und anderen Unrecht. Der Hyperkritik am Äußeren folgt die Erkenntnis der eigenen Bosheit, eine Erkenntnis, die den Menschen in die Verzweiflung führen kann; der „Schatten“ meldet sich so sehr, dass der Mensch ihm nicht mehr ausweichen kann. Meist wird er dieser Stunde der Selbsterkenntnis ausweichen und fliehen wollen. In der vierten Etappe des Lebenswegs erscheint nach C.G. Jung im Mann die Gestalt des Alten Weisen, des Priester-Zauberers, des Verkündigers der letzten Wahrheit, bei der Frau die Magna Mater, die Priesterin, die Entdeckerin der großen Liebe. Diese neue Etappe geistlichen Reifens erwächst aus der Erfahrung des Gegensatzes zwischen kollektiven „Über-Ich“ und „innerer Stimme“, eine Erfahrung, an der kein Christ und kein Seelenführer vorbeikommt und die deshalb von so großer Bedeutung ist, weil sie eine neue Einstellung und Einschätzung zu traditionellen Werten und Normen

erforderlich macht. Der Mensch spürt „mit Haut und Haaren“ das ganze Gewicht der Wirklichkeit, aber auch die Sehnsucht, Gott „sunder Mittel“ zu erfahren, wie Johannes Tauler sagt. Das Neue bzw. die Neuheit, die sich mit der letzten Phase des inneren Reifungsprozesses ergibt, beschreibt Johannes Tauler als „den Durchbruch“ und die „Geburt Gottes“ in die Seele und C.G. Jung als den „Durchstoß zu einem universalisierenden Glauben“.⁴¹

J.W. Fowler⁴² verweist hier auf die großen Gestalten der Religionsgeschichte wie M. Ghandi, M.L. King, D. Bonhoeffer, Mutter Teresa. Sie alle hatten am Ende ihres Lebens das eigene Selbst als letzten Bezugspunkt ihres Daseins aufgegeben und fühlten sich fortan als Teil einer umfassenden Gemeinschaft, der sie ihre eigenen Interessen unterordneten. Sie hatten die Paradoxien, Widersprüchlichkeiten und Relativitäten, denen sie in ihrem Alltagsleben auf Schritt und Tritt begegnet waren, überwunden und waren bereit, ihr Selbst für die Verwandlung der gegenwärtigen Wirklichkeit in Richtung einer umfassenden Gemeinschaft der Liebe aufzuopfern.

Eine ähnliche Erfahrung hat der geistliche Autor Henri J.M. Nouwen gemacht. In der Begegnung mit dem Bild vom Verlorenen Sohn, das Rembrandt als ein Bild des eigenen Lebens aufgezeichnet hat, entdeckt er seine Berufung, „wie der Vater zu werden“. Er erhält dazu in einem Gespräch den Rat: „Dein ganzes Leben lang suchst du nach Freunden; seit ich dich kenne, sehnst du dich nach Zuwendung; du hast dich für tausenderlei Dinge interessiert; du hast nach allen Seiten um Aufmerksamkeit, Anerkennung und Bestätigung gebettelt. Jetzt ist die Zeit gekommen, deine wahre Berufung anzutreten, wie ein Vater zu sein, der seine Kinder zu Hause empfängt, ohne ihnen Fragen zu stellen oder von ihnen Gegenleistungen zu verlangen.“⁴³ Nun hat es ihm nicht mehr darum zu gehen, für die ihm anvertrauten ein guter Freund oder liebenswürdiger Bruder zu sein, sondern ihr „Vater“, der „Vater aller“ im Glauben zu werden.

Die geistliche Vaterschaft bzw. Mutterschaft leitet sich her vom Wort des Apostels Paulus: „Hättet ihr auch ungezählte Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer Vater geworden. Darum ermahne ich euch: Haltet euch an mein Vorbild“ (1 Kor 4,14-16). Geistlicher Vater ist demnach jener, der einen anderen für das geistliche Leben im Glauben gezeugt hat. Deshalb darf die geistliche Vaterschaft als eine Art „Geburtshilfe“ auf dem Weg der eigenen Berufung angesehen werden.⁴⁴

Durch diesen einzigartigen Dienst kommt der geistlichen Vaterschaft in der eigenen Berufungsgeschichte eine hervorragende Bedeutung zu. Die Führung durch den geistlichen Vater dauert kein Leben lang. Die Beziehung zum geistlichen Vater bleibt sogar derart ausschließlich, dass man in seinem Leben nur einen einzigen derartigen geistlichen Vater haben kann. Ist er nicht mehr da oder erreichbar, muss man in Treu zu der Tiefe des eigenen Herzens leben, zu welcher der Vater einem verholfen hat. André Louf schreibt über die geistliche Vaterschaft: „Eine solche Beziehung ist ihrem Wesen nach einzigartig und schließt jede andere ähnlicher Qualität aus. Man kann im Leben nur einen Vater haben. Daran kann man geradezu erkennen, ob diese Beziehung echt war. Sie ist weder dazu bestimmt, ewig zu dauern, noch sich in gleicher Weise zu wiederholen. Es wäre auch ganz überflüssig, wenn diese Beziehung wahrhaft zu einer spirituellen Geburt geführt hat, zu dem entscheidenden Hinüberwechseln in das Leben mit Gott. Kommt der Tag, an dem dieser ‚Vater‘ aus dem Blickfeld verschwindet, braucht man keinen anderen mehr zu suchen. Dann gilt es, Trauerarbeit zu leisten, wie jedes Kind, das seinen Vater verliert, und einen neuen Anfang zu machen: aus der

Erinnerung und aus einer heimlichen Liebe heraus weiterzuleben, aus dem Geist, heraus, zu dessen Entdeckung in der Tiefe des eigenen Herzens einem dieser ‚Vater‘ verholphen hat. Von nun an ‚lehrt alles‘ (1 Joh 2,27) der Geist, und der genügt.“⁴⁵ Jeder ist auf einen ganz bestimmten geistlichen Vater hin angelegt. Was immer der geistliche Vater sagt, kommt letztlich aus dem Herzen des Begleiteten selbst, denn er hat es bei seinem „Vater“ aufkommen lassen. Was er also beim Vater sucht, trägt er unbewusst schon in sich.

Bei der geistlichen Vaterschaft handelt es sich um eine aus Freiheit und Liebe akzeptierte Autorität. Man kann sich nicht selber zu einem geistlichen „Vater“ ernennen, auch darf man sich nicht selbst vorschnell als einen solchen ausgeben. Es bedarf dazu eben eines inneren Reifungsweges, der für viele eben erst am Ende ihres Lebens zum Ziel kommt.

2. Landkarte der Zeit

Die Mysterien Jesu und des Heiligen Geistes wären nicht, was sie sind, ohne des Mysteriums des Menschen. Das göttliche Mysterium schließt jeden Menschen ein. Alles, was Gott tut, zielt auf die Verherrlichung seines Namens, aber auch auf die Vergöttlichung des Menschen. Das Kommen des Menschensohnes ermöglicht den Aufbruch zu einer neugewordenen Menschheit. Dazu heißt es in einem alten Gebet der römischen Kirche: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du in deiner geheimnisvollen Spanne von fünfzig Tagen unser ganzes Ostern hast einschließen wollen.“ Das Leben des Christen ist ein unaufhörliches fortdauerndes Ostern. Die österliche Freiheit des Menschen spiegelt sich auch auf seinem Antlitz wider. Die Berufungsgeschichte kann im Antlitz des Menschen ihren konkreten Ausdruck finden, in ihm zeigt sich, dass und wie der Einzelne in Freiheit über seine Geschichte befunden hat.⁴⁶

So sind Freud und Leid des Menschen ihm wie auf einer „Landkarte“ gleichsam „ins Gesicht geschrieben“. Leid und Not eines Lebens verändern ein Gesicht von Grund auf, teils sogar in erschreckendem Ausmaß. Hierüber denkt Kardinal J.H. Newman nach. Er weiß, dass sich die Veränderung, die durch seine Konversion in das eigene Leben eingetreten ist, auch in sein Gesicht eingegraben hat: „Wie war doch mein Leben einsam und grämlich, seit ich katholisch geworden bin. Hier war der Gegensatz – als Protestant empfand ich meine Religion grämlich, aber nicht mein Leben, und nun, als Katholik, ist mein Leben grämlich, aber nicht meine Religion. Unsere frühen Jahre sind ja (menschlich gesprochen) die besten – und es erschienen die Ereignisse durch den Abstand im milderen Licht, und so blicke ich auf meine Jahre in Oxford und Littlemore mit zärtlicher Liebe zurück. Dies war die Zeit, da ich eine besondere Sendung hatte – aber wie habe ich mich sogar im Aussehen verändert. Bis zu der Geschichte mit Nr. 90 [hier setzt der Konflikt mit den Bischöfen der anglikanischen Kirche ein] und meiner Übersiedlung nach Littlemore, war mein Mund halb geöffnet und gewöhnlich ein Lächeln auf meinen Lippen – von da an war mein Mund verschlossen und zusammengepresst, und jetzt sind die Muskeln so gelagert, dass mein Aussehen nur noch ernst und abweisend sein kann... Und heute bin ich mir meines düsteren Aussehens bewusst, sodass ich kaum noch jemanden sehen mag. Es fing an, als ich meinen Blick Rom zuwandte; und seit ich das große Opfer brachte, zu dem Gott mich rief, hat Er mich auf tausenderlei Arten belohnt: Ach in wie vielem! Aber er hat meinen Weg mit fast unaufhörlicher Abtötung gezeichnet.“⁴⁷ So kann sich eine ganze Lebensgeschichte in der Landschaft eines Gesichts eingraben, wo auch die eigene

Berufungsgeschichte ablesbar wird. Dennoch gilt immer beides: Das Innere eines Menschen drückt sich im Äußeren seines Antlitzes aus, aber auch: Der Mensch muss nicht so sein, wie er aussieht. Das Antlitz eines Menschen ist keine Tafel, auf der sich die Ereignisse des Lebens mit äußerer Notwendigkeit aufzeichnen, vielmehr bleibt dem Menschen eine letzte Entscheidungsfreiheit darüber, was sich ihm einprägt.

Ferner zeigt sich auf dem Antlitz des Menschen, dass er mit seinem Leben unterwegs ist. „Die Gesichter sind, wie sie sind, und der Tag, der sie mit Gottesbildlichkeit erfüllt, gehört nicht dieser Welt an, die für das Gesicht des menschengewordenen Gottes kein anderes Diadem fand als eine Dornenkrone und keine andere Monstranz als das Kreuz... Bis zu jenem Tag ist die Geschichte der Gottesebenbildlichkeit auf der ganzen Außenseite des Lebens ein vorläufiges Scheitern.“⁴⁸ Am Ende der Zeiten wird der Mensch Gott „Angesicht zu Angesicht“ schauen (1 Kor 13,12), was die letzte Erfüllung menschlichen Daseins darstellt: Die Heiligen werden „sein Angesicht sehen, und sein Name wird ihnen auf die Stirn geschrieben sein“ (Apk 22,4). Dann wird sich für immer Gottes Schönheit auf dem verklärten Antlitz des Menschen widerspiegeln, jene Schönheit, welche die Jünger auf dem Berg Tabor auf dem menschlichen Antlitz des Herren schauen und die Heiligen auf ihrem eigenen Antlitz widerspiegeln durften.

3. Unentgeltliches Umsonst

Die Frage, was das neue Geschenk der Zeit im Glauben und das Ziel des menschlichen Berufungsprozesses bedeuten können, erhält eine wichtige Antwort in dem nachsynodalen Apostolischen Schreiben „*Vita consecrata*“ vom 25. März 1996.⁴⁹ Papst Johannes Paul II. sieht die Urform geistlichen Lebens vorausgebildet in der *Verklärung des Herren* (Mt 17,1-9). Auf dem Berge Tabor wird erkennbar, wie der Glaubende das Reich Gottes im eigenen Leben annehmen kann.

Der Bericht von der Verklärung des Herren beginnt mit einem Hinweis auf den Heiligen Geist. Im Wort von der „leuchtenden Wolke, die ihren Schatten auf sie warf“ (Mt 17,5), sah die frühe Kirche ein Bild des Heiligen Geistes⁵⁰, der wie Maria vor der Geburt des Erlösers (vgl. Lk 1,35) nun auch die Jünger „überschattet“ und in die tiefere Erkenntnis des Herren führt. Diese Erkenntnis ist für die geistliche Tradition aufs Engste verbunden mit dem Gebet Jesu „auf dem Berg“⁵¹, denn es erschließt das wahre kontemplative Leben, indem es nicht nur den Weg des Herren, sondern auch den des Jüngers vorzeichnet: als Hinaufsteigen zum Berg (Herrlichkeit) und als Hinabsteigen vom Berg (Kreuz). Die Jünger sehen „Jesus allein“ (Mt 17,8) in der Niedrigkeit der menschlichen Natur und erfahren mit ihm die Mühe, den Plan Gottes zu leben, doch in dieser Erfahrung werden sie in die „philokalia“ eingeführt, in die Liebe zur göttlichen Schönheit des Menschensohnes. Von ihm, dem „schönsten aller Menschen“ (Ps 45,3), schreibt Augustinus: „Schön ist Gott, das Wort bei Gott... Schön im Himmel schön auf Erden; schön im Schoß, schön in den Armen der Eltern; schön in Wundern, schön in den Todesqualen; schön, wenn er zum Leben einlädt, schön, wenn man sich nicht um den Tod kümmert, schön im Verlassen des Lebens und schön, wenn er dieses Leben wieder nimmt; schön am Kreuz, schön im Grab, schön im Himmel. Hört den Gesang mit Klugheit und die Schwachheit des Fleisches möge eure Augen nicht vom Glanz seiner Schönheit ablenken.“⁵²

Im Bericht von der Verklärung des Herren heißt es sodann bei Lukas: „Sie sprachen von seinem Ende (éxodos), das sich in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk 9,31). Der Weg zum Ende hin, „aus der Perspektive des Berges Tabor betrachtet, erscheint wie ein Weg

zwischen zwei Lichtern: das vorwegnehmende Licht der Verklärung und jenes endgültige Licht der Auferstehung⁵³. Das Licht der Verklärung und Auferstehung, das sich auf den Herren legt, erfährt auch jeder seiner Jünger im eigenen Leben. Es ist das Licht, das die ganze Existenz des Menschen verwandelt, so sehr, dass Symeon der neue Theologe sich voll Staunen an Gott wendet und dankbar bekennt, was sein Schöpfer und Erlöser aus seinem Geschöpf gemacht hat: „Ich sehe die Schönheit seiner Gnade und versenke mich in ihrem Licht; ich betrachte voll Staunen diesen unsagbaren Glanz; ich bin außer mir, während ich doch über mich selber nachdenke: was ich war und was ich [durch dich] geworden bin. O Wunder! Ich bin aufmerksam, erfüllt von heiliger Achtung vor mir selbst, von Ehrfurcht, von Angst, als stünde ich vor dir, und weiß nicht, was ich tun soll, denn mich hat die Angst ergriffen; ich weiß nicht, wo ich mich niederlassen, wohin ich mich wenden soll, wohin diese Glieder legen, die deine sind; für welche Taten, für welche Werke sie verwenden, diese überraschend göttlichen Wunder.“⁵⁴

Die Erfahrung der Wandlung und Verwandlung drängt den Mensch zu einem überraschenden Tun: „Da nahm Maria ein Pfund echtes, kostbares Nardenöl, salbte Jesus die Füße und trocknete sie mit ihrem Haar. Das Haus war vom Duft des Öls erfüllt.“ (Joh 12,3) Dem Vorwurf unter dem Vorwand der Armen entgegnet Jesus: „Lasst sie gewähren!“ (Joh 12,7). Gegenüber dem Maß der „Zweckdienlichkeit“ steht das Leben des Glaubens unter dem „Übermaß an Unentgeltlichkeit“⁵⁵: „Was in den Augen der Menschen als Verschwendung erscheinen mag, ist für den in seinem innersten Herzen von der Schönheit und Güte des Herren angezogenen Menschen eine klare Antwort der Liebe und eine überschwängliche Dankbarkeit dafür, auf ganz besondere Weise zum Kennenlernen des Sohnes und zur Teilhabe an seiner göttlichen Sendung in der Welt zugelassen worden zu sein.“⁵⁶

Das Maß des Schönen und des Unentgeltlichen ist das Erkennungszeichen einer authentischen Spiritualität. Nachfolge, Diakonie, Liturgie und Gebet lassen das Maß dessen, was „notwendig“ ist, hinter sich und suchen das Übermaß der Liebe und des Schönen. Das (Über)Maß des Unentgeltlichen befreit von allen asketischen welt- und lebensfeindlichen Engführungen, die bei Abtötung und Selbstverleugnung stehenbleiben, und lässt im eigenen Leben nach dem Glanz der verheißenen göttlichen Schönheit suchen. Die Verheißung des Glaubens lösen von der bangen Frage, ob alles richtig und recht gemacht ist, und stellen das bruchstückhafte Tun des Menschen unter das überreiche Maß der Verklärung, damit wir mit der beredten Sprache einer durch die Berufung gereifte und verklärten Existenz die Welt überraschen.

Anmerkungen

- 1 Ausgeführt in M. Schneider, Unterscheidung der Geister. Innsbruck 1987; ders., Unterscheidung der Geister, Köln 1998
- 2 Franz von Sales, Weg zu Gott. Hrsg. v. O. Karrer, Luzern 1922, 53ff.
- 3 Vgl. hierzu auch P. Evdokimov, Gotteserleben und Atheismus, Wien 1967, 137ff.
- 4 Dies ist auch die Aussage eines Farbfensters des Aloisiuskollegs in Bad Godesberg, in das ein Aphorismus von G.C. Lichtenberg eingraviert ist: „Die Klugheit eines Menschen lässt sich an der Sorgfalt ermesen, mit der er das Künftige oder das Ende bedenkt.“
- 5 Vgl. hierzu M. Schneider, Leben aus der Fülle des Heiligen Geistes. Standortbestimmung Spiritualität heute, St. Ottilien 1997.
- 6 G. von le Fort, Kranz der Engel, München 1946, 68.

- 7 Bei männlichen Pronomina usw. sind Frauen mitgemeint.
- 8 J. D. Zizioulas, Die Welt in eucharistischer Schau und der Mensch von heute, in: US 25 (1970) 342-349, hier 345.
- 9 K. Rahner, Theologische Bemerkungen zum Zeitbegriff, in: ders., Schriften zur Theologie IX, Zürich ²1972, 302-322, hier 317.
- 10 Vgl. H. U. von Balthasar, Das Ganze im Fragment. Aspekte der Geschichtstheologie, 1990 (2. Aufl.), 268ff., hier: 273.
- 11 K. Rahner, Trost der Zeit, in: ders., Schriften zur Theologie III, Zürich ⁷1967, 169-188, hier 187.
- 12 H. Wagenführ, Vom Wesen der Zeit, Tübingen 1968, 113.
- 13 Neben der geistigen Disziplin im Umgang mit den Ereignissen des Lebend bedarf es auch des Bemühens, mit dem eigenen Leib in Frieden zu leben. Der Körper reagiert auf jeden psychischen Vorgang, wie auch der körperliche Zustand weitgehend die Art und den Rang der psychischen Tätigkeit eines Menschen bestimmen kann. Die Verkehrtheit, jede Ausschreitung, jede Gewöhnlichkeit, zu der einer seinen Leib herunterzieht, entwürdigt die Seele und schädigt sie.
- 14 Zit. Nach H. U. von Balthasar, Das Ganze im Fragment, 292.
- 15 G. Greshake, Gottes Wille tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung, Freiburg-Basel-Wien 1979, 263f.
- 16 Gregor der Große, 2. Homilia in Evangelia 25,1-2.4-5 (PL76, 1189f 1192f.), zit. nach: Die Feier des Stundengebets: Lektionar, Heft 6, Erste Jahresreihe, Freiburg-Basel-Wien 1979, 263f.
- 17 M. Moers, Die Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Eine psychologische Studie als Grundlage der Erwachsenenbildung, Ratingen 1953, 89.
- 18 R. Guardini, Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung (Weltbild und Erziehung 6), Würzburg o.J, 36ff.
- 19 J. Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk, Zürich 1949, 253.
- 20 C. G. Jung, Psychologie und Alchemie, Zürich ²1952, 204f.
- 21 M. Moers, Die Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Eine psychologische Studie als Grundlage der Erwachsenenbildung, Ratingen 1953, 89.
- 22 A. Grün, Lebensmitte als geistliche Aufgabe, Münsterschwarzach 1980, 13.
- 23 Ebd., 19.
- 24 C. G. Jung, Gesammelte Werke, 8. Bd., Zürich 1967, 466.
- 25 Ebd., 465: „Ein Junger, der nicht kämpft und siegt, hat das Beste seiner Jugend verpaßt, und ein Alter, welcher auf das Geheimnis der Bäche, die von Gipfeln in Täler rauschen, nicht zu lauschen versteht, ist sinnlos, eine geistige Mumie, welche nichts ist als erstarrte Vergangenheit. Er steht abseits von seinem Leben, maschinengleich sich wiederholend bis hin zur äußersten Abgedroschenheit. Was für eine Kultur, die solcher Schattengestalten bedarf!“ Ein typisches Zeichen der Angst vor der Zukunft des Alterns ist das Festhalten an der Zeit der Jugend. Jung fragt: „Wer kennt nicht jene rührenden alten Herzen, die die Studienzeit immer wieder aufwärmen müssen und nur im Rückblick auf ihre homerische Heldenzeit ihre Lebensflamme anfachen können, im übrigen aber in einem hoffnungslosen Philistertum verholzt sind?“
- 26 A. Grün, Lebensmitte als geistliche Aufgabe, 51.
- 27 Dargestellt in F. Oser/P. Gmünder, Stufen des religiösen Urteils, in: Wege zum Menschen 32 (1980) 386-398.
- 28 Vgl. M. Schneider, Akedia. Lebenskrisen in der Deutung des Glaubens, Köln 2000.

- 29 So ist mit der Akedia meist auch grundsätzlich Langeweile verbunden, die sich auf das ganze Leben legt. Diese entspringt ebenfalls der Akedia. Einige Theologen sagen sogar, auch Adam und Eva hätten im Paradies „aus Langeweile“ sich schließlich von Gott abgewendet und gesündigt: Das Zusammensein mit Gott im Paradies sei ihnen langweilig geworden...
- 30 Ausführlich F. J. Illhardt, Trauer, Düsseldorf 1982, 316f.
- 31 B. Stoeckle, Handeln aus dem Glauben. Moraltheologie konkret, Freiburg-Base-Wien 1977, 170; F. J. Illhardt, Trauer, 316.
- 32 H. Cox interpretiert die erste Sünde im Paradies als die verlockende „Ursünde“, „weniger als ein Mensch zu sein“ (H. Cox, Stirb nicht im Warteraum der Zukunft, Stuttgart ³1970, 13).
- 33 F. J. Illhardt, Trauer, 315f.
- 34 Von hier wird es einsichtig, in welchem Ausmaß die Akedia eine Wurzelsünde ist und wie sehr sie die Grundeinstellungen für die kommenden Handlungen bestimmt. Zum Begriff der Wurzelsünde: H. Kramer, Die sittliche Vorentscheidung. Ihre Funktion und ihre Bedeutung in der Moraltheologie, Diss., Würzburg 1970, 13f; F. J. Illhardt, Trauer, 316.
- 35 F. J. Illhardt, Trauer, 327.
- 36 A. Louf, Demut und Gehorsam, Münsterschwarzach 1979.
- 37 N. Sachs, Fahrt ins Staublose. Gedichte, Frankfurt/M. 1997, 102f.
- 38 M. Schneider, Zur Neubestimmung der geistlichen Ausbildung heute, in: Erbe und Auftrag 72 (1996) 280-304.
- 39 J. Langer/J.-U. Sandberger, Zum Wissenschaftsverständnis von Studierenden, in: B. Dieppelhofer-Stieg/G. Lind (Hg.), Studentisches Lernen im Kulturvergleich, Weinheim 1987, 88-106, 100ff.
- 40 C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Zürich ⁶1945, 91ff; ders., Beiträge zur Symbolik des Seins, in: ders., Aion. Untersuchung zur Symbolgeschichte, Zürich 1951, 13ff. I. Weilner, Johannes Taulers Bekehrungsweg. Die Erfahrungsgrundlagen seiner Mystik, Diss., Regensburg 1961, 234ff, 261f.
- 41 Dazu wie auch zum Folgenden ausführlich M. Schneider, Zur Reifungsgeschichte des Glaubens in den Lebensaltern, Köln 2001; hier auch die erforderlichen Literaturhinweise.
- 42 J. W. Fowler, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991, 227.
- 43 H. J. M. Nouwen, Nimm sein Bild in dein Herz. Geistliche Deutung eines Gemäldes von Rembrandt, Freiburg-Basel-Wien 1991, 36.
- 44 Ausgeführt in M. Schneider, Zur Praxis der geistlichen Begleitung: Grundlegung und Hinführung, Köln 2000.
- 45 A. Louf, Die Gnade kann mehr... Geistliche Begleitung, Münsterschwarzach 1995, 48.
- 46 Es wurde einmal gesagt, dass ab vierzig der Mensch für sein Gesicht selbst verantwortlich ist. Denn es ist nicht mehr das ihm angeborene Gesicht, sondern die eigene Lebensgeschichte wird es inzwischen verändert und zu dem ihm eigenen gemacht haben.
- 47 Leben als Ringen um die Wahrheit. Ein Newman Lesebuch. Hrsg. von G. Biemer und J. D. Holmes, Mainz 1984, 103.
- 48 K. Pfleger, Gott im Antlitz?, in: M. Picard, Briefe an den Freund Karl Pfleger, Zürich-Stuttgart 1958, 107.

- 49 Der deutsche Text ist veröffentlicht in den Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 125, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn.
- 50 „Tota Trinitas apparuit: Pater in voce, Filius in homine, Spiritus in nube clara“ (Thomas von Aquin, Summa Theologiae III 45,4 ad 2).
- 51 Cassian, Conlat. 10,6 (PL 49,827); Hieronymus, Ep. Ad Paulinum 58,4,2 (PL 22,582); Wilhelm von Saint Thierry, Ad fratres de Monte Dei 1,7 (PL 184,310).
- 52 Augustinus, Enarr. in Psalm. 44,3 (PL 36,495-496).
- 53 Papst Johannes Paul II, Vita consecrata (25. März 1996), Art. 40.
- 54 Symeon der Neue Theologe, Hymnen II, vv. 19-27 (SC 156,178-179).
- 55 Papst Johannes Paul II, Vita consecrata (25. März 1996), Art. 104.
- 56 Ebd.